

ZWICKAU

August Horch und sein Museum

14

CHEMNITZ

Kulturhauptstadt Europas 2025

22

GÖRLITZ

Die perfekte Altstadttrunde

34

STADTSCHÖNHEITEN ²⁰²⁵ *Sachsen*



SACHSEN. LAND VON WELT.



LIEBE LESERINNEN UND LESER,

auch 2025 locken Sachsens Städte mit
vielen aufregenden Geschichten:
Mit Kunst, Kultur und tausend
Erlebnissen werden die
„Stadtschönheiten“ des Freistaats zu
unvergesslichen Lieblingsorten.

Titelbild: Auftakt Kulturhauptstadt Chemnitz 2025, Foto: Kristin Schmidt
Fotos: Marcel Schlenkrich, Matthias Rose, Philipp Herfort, Paul Tittel, Ida Zenna, Sylvio Dittrich
Sonja Kovacic-Tajcevic "Schwarzer Mann mit rosa Hut, 1930-1932"
Museum of Modern and Contemporary Art collection in Rijeka, Croatia, Foto: Goran Vranic



4 ANNABERG-BUCHHOLZ

Die Manufaktur der Träume erleben

8 ZITTAU

Die magisch schöne Welt der Fastentücher

10 MEISSEN

Kultursommer und 100 Jahre Burgfestspiele

14 ZWICKAU

August Horch und sein Museum

18 FREIBERG

Auf dem "Silberweg" durch die Altstadt

22 CHEMNITZ

So aufregend ist die Kulturhauptstadt 2025

28 RADEBEUL

Unterwegs auf Radebeuler Rebenwegen

30 DRESDEN

Schwungvoll durch die Tanzgeschichte

34 GÖRLITZ

Die perfekte Altstadttrunde

38 KAMENZ

800 Jahre: Eine Stadt feiert sich selbst

40 PLAUEN

Expedition in die Keller der Stadt

42 SCHWARZENBERG

Ein Spazierweg durch die Bergstadt

46 BAUTZEN

Der Matthiasturm der Bautzener Ortenburg

48 LEIPZIG

Johann Sebastian Bach – Museum und Fest

52 TORGAU

Wo die ganze Familie Ferien hat

54 GRIMMA

Ein Festjahr voller Überraschungen

58 PIRNA

Bürgerstolz – die Stadtkirche St. Marien

62 IMPRESSUM KONTAKT

Traumhaftes **ANNABERG-BUCHHOLZ**

KAUM IRGENDWO WIRD DIE VOLKSKUNST AUS DEM ERZGEBIRGE SO WUNDERBAR
IN SZENE GESETZT WIE IN DER „MANUFAKTUR DER TRÄUME“. WER SICH DARAUF
EINLÄSST, WIRD DEN ZAUBER SPÜREN – NICHT ALLEIN ZUR WEIHNACHTSZEIT.



Bild rechts:

Lichterbergmann im barocken Habit,

1. Hälfte des 18. Jahrhunderts,

Foto: Chris Gonz

Bild links:

Ein Blick in die Ausstellung,

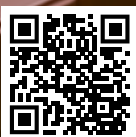
Foto: Anna Werner,

©Tourismusverband Erzgebirge e.V.



Wer sich je gefragt hat, ob Geschichte wirklich lebendig werden kann – in der „Manufaktur der Träume“ bekommt er eine klare Antwort: Natürlich! Denn das Museum entfaltet seit 2010 auf immer neue und oft überraschende Weise das kulturelle Erbe der Region. Das beginnt schon mit dem Standort, nur einen Steinwurf vom Annaberger Markt entfernt. Das historische Gebäude stammt aus der Blütezeit des Bergbaus im Erzgebirge und war im 16. Jahrhundert das erste Domizil der Eheleute Barbara und Christoph Uthmann. Das vermögende Unternehmerpaar besaß ab 1550 unter anderem die einträgliche Saigerhütte in Grünthal. Nach dem Tod ihres Mannes sorgte Barbara Uthmann für Furore, indem sie dessen Geschäfte einfach weiterführte. Später übernahm der sächsische Kurfürst August die Hütte. Parallel zu ihrer Tätigkeit in dem familiären Montanunternehmen baute die Unternehmerwitwe ein etwas „weiblicheres“ Geschäft auf. Sie beschäftigte bis zu 900 Frauen, die in Heimarbeit Borten wirkten. Auch damit war Barbara Uthmann ihrer Zeit voraus und ihre Geschichte kennt in Annaberg jedes Kind.

Dass dieses geschichtsträchtige Haus zur „Manufaktur der Träume“ wurde, hat mit der Lebensgeschichte einer weiteren Frau zu tun: Erika Pohl-Ströher, Jahrgang 1919. Die promovierte Biologin und Chemikerin wuchs im nahen Vogtland auf und baute später in Erinnerung an ihre Kindheit im Erzgebirge eine Sammlung erzgebirgischer Volkskunst auf. Als vermögende Erbin des Wella-Konzerns konnte Pohl-Ströher einzigartige Stücke zusammentragen, die sie im hohen Alter wieder in ihre alte Heimat gab – was für ein Geschenk!



**MEHR ZU
ANNABERG-BUCHHOLZ**

WEIT MEHR ALS WEIHNACHTEN

Beim Eintritt heißt es für die Besucher erst einmal: Perspektivwechsel! Denn im Eingangsbereich steht die Erzgebirgswelt Kopf. Für die einen sind es die Erzgebirgsgipfel, die hier von der Decke hängen – andere verstehen sie als Traumwolken, durch die man seine Kindheitsträume oder die Welt der Vergangenheit erreicht. In jedem Fall betritt man die „Manufaktur der Träume“ mit gesenktem Kopf, wie man es instinktiv wohl auch im Bergwerksstollen täte. Kein schlechter Start in die Vergangenheit einer Region, in der „alles vom Berge her“ kommt. Und gleich darauf findet man sich umgeben von abertausenden winzigen Holzfiguren, die einen wundervollen Bogen in die vergangenen Jahrhunderte schlagen, als die Menschen das Erzgebirge mit ihrer Kultur und Tradition formten.

Die „Weihnachtsberge“ sind dafür die denkbar schönsten Beispiele, weil sie schon seit dem 18. Jahrhundert untrennbar mit der Erzgebirgsweihnacht verbunden sind. Diese Weihnachtslandschaften en miniature entstanden meist über viele Jahre hinweg in den Stuben der Bergleute. Selbstgeschnitzte Bergmänner, Tiere oder Engel wurden in ein liebevoll ausgestaltetes Dekor gesetzt und oft über Generationen mit immer neuen Figuren ergänzt. Jeder Weihnachtsberg hat seinen eigenen Stil und erklärt ganz ohne Worte die lebenslange Faszination, die Erika Pohl-Ströherers Sammelleidenschaft beflügelte.

Doch selbst im Erzgebirge endet Weihnachten einmal. Darum reicht die Traumwelt der Ausstellung auch weit in das Alltagsleben im Erzgebirge hinein. Neben einer bunten Vielfalt fantasievoller Spielsachen finden sich hunderte Exponate, die auf ganz unterschiedliche Weise die Arbeit unter Tage darstellen oder das Dorfleben mit all seinen Festen.

Mechanischer Weihnachtsberg, Foto: ©Tourismusverband Erzgebirge e.V.





Schwebe-Engel, Foto: Chris Gonz



Buckelbergwerk, Foto: Anna Werner, ©Tourismusverband Erzgebirge e.V.

EIN BERGWERK AUF DEM BUCKEL

Zu den beliebtesten Ausstellungsstücken zählen hier der „Bergwerksturm“ oder die zahlreichen „Kastenbergwerke“. Talentierte Freizeitbastler bildeten darin oft über mehrere Etagen den Bergwerksbetrieb nach. Die bewegliche Maschinerie wurde dabei mit viel Erfindungsreichtum gefertigt – Zigarrenkistendeckel wurden zu Antriebsrädern, Zimmermannsnägel zu Achsen oder Wellen und Konservenblech zum Zahnrad.

Das Kastenbergwerk des Arnsfelder Maurers Hermann Meyer sticht in der Ausstellung schon durch seine schiere Größe heraus: 27 Bergleute sind hier im „Treibehaus“, der Bergschmiede und dem Pochwerk bei der Arbeit zu sehen, auch die Zimmerleute haben in dem nachgebauten Bergwerk viel zu tun. Dass es trotz seiner rund 25 Kilogramm Gewicht transportabel ist, hat einen einfachen Grund: Für viele Invaliden waren „Buckelbergwerke“ im 18. und 19. Jahrhundert die einzige Einkommensquelle, mit denen sie in Gasthöfen oder auf Jahrmärkten etwas Geld verdienen konnten.

Neben diesen mechanischen Wunderwerken lassen aber noch viele weitere ausgestellte Schnitzarbeiten die Augen der Besucher leuchten. Farbenfrohe Bergmannszüge mit hunderten Figuren oder eine Arche Noah mit rund 200 Tieren begeistern nicht nur die kleinen Besucher. Daneben finden sich handgeschnitzte „Exportschlager“ wie kleine Spielzeuge und andere Souvenirs, die schon vor über 100 Jahren bis nach Amerika verschifft wurden. Für die Bergarbeiterfamilien war das ein willkommenes Zubrot und für die Verleger ein gutes Geschäft.

Doch bei aller gezeigten Alltäglichkeit – ein weihnachtlicher Grundton zieht sich dennoch durch die gesamte „Manufaktur der Träume“. Zwischen Puppenstuben und Reifentieren finden sich immer wieder auch Lichterengel, Nussknacker oder „Raachermannln“. Und dann ist da noch das Finale am Ende des Rundgangs: Mit pathetischer Musik im Ohr wird der Besucher von einem Engelschor verabschiedet, der majestätisch vom Himmel herabsinkt. Typisch Erzgebirge eben.

www.annaberg-buchholz.de/manufaktur-der-traeume

BILDERBIBEL IN XXL

**1472 HATTE DAS GROSSE FASTENTUCH „PREMIERE“ UND GANZ ZITTAU STAUNTE.
GUT 550 JAHRE SPÄTER STAUNEN DIE MENSCHEN NOCH IMMER –
AUCH ÜBER DIE ABENTEUERLICHE GESCHICHTE DES SAKRALEKUNSTWERKS.**

So etwas hatte die Stadt noch nicht gesehen: In prächtigen Farben spannte sich anno 1472 ein neues Fastentuch zwischen den östlichen Vierungspfeilern der Zittauer St.-Johannis-Kirche. Mehr als acht Meter hoch und fast sieben Meter breit entfaltete es die sagenhafte Fülle von 90 biblischen Motiven, an denen sich die Zittauer kaum sattsehen konnten. Gestiftet hatte den neuen Kirchenschatz ein reicher Zittauer Händler. Fortan sollte das Kunstwerk nun jedes Jahr über die 40 Tage der Fastenzeit den Altar verbergen, bis er zu Ostern wieder enthüllt würde – als Symbol für die erlösende Auferstehung Jesu Christi.

Gut hundert Jahre später ergänzte die Gemeinde das Fastentuch um eine zweite, etwas bescheidene Variante für den Hochaltar der Kirche. Es zeigt eine Kreuzigungsszene mit Jesu Mutter Maria, dem Evangelisten Johannes und Maria Magdalena.

Etwa dreißig „Arma Christi“ bilden den Rahmen – Waffen Jesu, was die „Leidenswerkzeuge“ seiner letzten Stunden meint.

Ganze 87 Jahre lang hingen die beiden Tücher in der Fastenzeit gemeinsam in der Johanniskirche. Das ist bemerkenswert, weil der katholische Brauch der Fastentücher in Zittau damit die Wende zum protestantischen Glauben „überlebte“ und noch lange nach Einführung der Reformation gepflegt wurde.

Erst 1672 musste das größere Tuch nach 200 Jahren im Einsatz weichen, weil es laut zeitgenössischen Aufzeichnungen „vom Staube ziemlich verderbet und mürbe“ geworden war und man befürchtete, dass es „herabreißen, und durch seinen Fall Schaden und Lermen in der Kirche anrichten“ könnte. Das kleine Fastentuch blieb noch zwölf Jahre solo im Einsatz und verschwand dann ebenso von der Bildfläche.



WUNDER ÜBER WUNDER

Dass die beiden wertvollen Textilien nach Jahrhunderten der Abwesenheit zum Touristenmagneten wurden und sich Zittau nun als „Stadt der Fastentücher“ präsentiert, hat drei Gründe. Der erste ist offenkundig: Seit ihrer aufwändigen Restaurierung in der Schweiz erstrahlen die beiden Fastentücher wieder in lebendigen Farben und begeistern Besucher aus aller Welt mit ihrer eindrucksvollen Präsenz. Zweitens sind beide Fastentücher in ihrer jeweiligen Gestaltungsart herausragend in Deutschland, vom Arma-Christi-Typ des Kleinen Fastentuchs sind auf der ganzen Welt nur elf Stück erhalten.

Der dritte Grund ist die Geschichte des Großen Fastentuchs: Sie ist so abenteuerlich, dass es gleich mehrere „Wunder“ brauchte, um es bis in unsere Tage zu erhalten. Den „Zahn der Zeit“ darf man getrost zu diesen Wundern zählen, denn schließlich ließ er die Kirchenherren das Fastentuch aus dem Verkehr ziehen: In der Johanneskirche nämlich wäre es wohl dem verheerenden Zittauer Stadtbrand von 1757 zum Opfer gefallen, doch zum Glück wurde es damals schon in der Bibliothek des nahen Klosters verwahrt. Auslöser des Feuers war das Bombardement der Österreicher, das zwar das Kloster verschonte, wo der Bibliothekar Christian August Meyer über seine kostbaren Bücher und das Fastentuch wachte – nicht aber dessen eigenes Haus, das in dieser Nacht abbrannte.

Ein knappes Jahrhundert geriet das Tuch in Vergessenheit, bis 1840 ein weiterer Bibliothekar die große Kiste mit dem aufgerollten Fastentuch entdeckte. Der sächsische Altertumsverein in Dresden unter der Leitung des späteren Königs Johann von Sachsen ließ es ab 1842 in der Residenzstadt ausstellen und 1876 kam es zurück nach Zittau, wo jedoch Raum für eine Dauerausstellung fehlte und das Große Fastentuch bis 1933 nurmehr gelegentlich ausgestellt wurde.

NACH DEM WELTKRIEG IN DIE SAUNA

Die weltbewegende Zeit bis 1945 verbrachte das Fastentuch gut verwahrt im Museumsdepot, doch mit der Sicherheit war es im Februar des letzten Kriegsjahres schlagartig vorbei. Die Nachricht von den verheerenden Bombenangriffen auf Dresden alarmierte die Zittauer. Im Museum beschloss man, die wichtigsten Stücke der Sammlungen aus der Stadt zu schaffen, falls Zittau ebenfalls ein Ziel der Bomberflotte würde. Ein Trupp Kriegsgefangener wurde zum Transport der Ex-



Museum „Kirche zum Heiligen Kreuz“, Foto: Philipp Herfort

ponate abgestellt, die sie vor den Toren der Stadt in der Klosterruine auf dem Oybin in Sicherheit bringen sollten, darunter auch das Fastentuch. Aber die Ruhe währte nur wenige Monate. Im Mai marschierten Soldaten der Roten Armee in den Kurort Oybin und stießen rasch auf die Kunstwerke in der Burgruine. Der große Wandbehang kam ihnen offenbar gerade recht: In passende Stücke geschnitten, nutzten die Sowjetsoldaten das Tuch zur Abdichtung und Dekoration einer provisorischen Badestube nach heimischer Tradition.

Dass die Geschichte des Großen Fastentuches damit nicht endete, ist einem Oybiner Wanderer zu verdanken, der zufällig die Fetzen im Wald entdeckte und trotz ihres erbärmlichen Zustands zum Museum brachte – für weitere Jahrzehnte des „Dornröschenschlafs“.

Denn bis auf eine erste Reinigung passierte nicht viel, bis ab 1990 die politische Wende neue Hoffnung für ein weiteres „Fastentuch-Wunder“ schürte. Dem unermüdlichen Engagement des Zittauer Museumsleiters Dr. Volker Dudeck gelang es schließlich, die Schweizer Abegg-Stiftung für das aufwändige wie teure Restaurierungsprojekt zu gewinnen, das 1995 schließlich zu einem glanzvollen Abschluss kam. Bezahlen mussten die Zittauer nur den Transport.

In der Zwischenzeit hatte man in Zittau mit der einstigen Kirche zum Heiligen Kreuz ein würdiges Domizil für die Präsentation des großformatigen Kunstschatzes gefunden. In voller Schönheit ist die beeindruckende „Bilderbibel“ dort zu bewundern. Auch das kleinere Pendant ist für Besucher ausgestellt – im Kulturhistorischen Museum Franziskanerkloster, nur einen kurzen Spaziergang entfernt.

MEHR ZU ZITTAU

und den Zittauer Fastentüchern:

www.zittauer-fastentuecher.de



Bühne frei für „JEDERMANN“

DIE BURGFESTSPIELE SIND SEIT 1925 EINE INSTITUTION IN MEISSEN.
IN DIESEM JAHR GLÄNZEN SIE MIT EINER JUBILÄUMSAUSGABE IM
KUNTERBUNTEN RAHMEN DES MEISSNER KULTURSOMMERS.



Am 22. August 1925 fiel zum ersten Mal der Theatervorhang bei den Burgfestspielen Meißen. Im historischen Ambiente vor der Albrechtsburg umjubilte das Publikum die Aufführung des „Jedermann“ aus der Feder Hugo von Hofmannsthals. Eine Theaterpremiere für den Burghof war das zwar nicht, denn schon unter Kurfürst Christian II. im frühen 17. Jahrhundert verzauberten hier Schauspieler ihre Zuschauer.

Seither ist der Theaterzauber auf dem Burgberg ungebrochen und der 100. Jahrestag der Burgfestspiele ist ein willkommener Anlass für ein besonderes Programm – eingebettet in den „Kultursommer“ der Porzellanstadt.

EIN NEUER „JEDERMANN“

Ein reines Theaterfestival wie in den ersten Jahren sind die Burgfestspiele schon lange nicht mehr. Auch Oper, Musical, Konzerte oder Lesungen zählten in der Vergangenheit zum Repertoire, das vom „Glöckner von Notre Dame“ über Carl Orffs „Carmina Burana“ bis zum „Liverpool Oratorio“ des Ex-Beatles Paul McCartney reichte.

Natürlich werden 2025 auch die Theaterfreunde nicht zu kurz kommen und – was könnte besser passen? – einmal mehr steht eine Inszenierung des Hofmannsthal-Stückes auf dem Programm.



2025 feiern die Meißner Burgfestspiele 100 Jahre, Foto: Stadt Meißen

Doch der Titel „Jedermann Reloaded“ lässt schon erkennen, dass der Wiener Burgtheater-Star Philipp Hochmair keine allzu klassische Sicht auf den Stoff im Sinn hat. Vielmehr ist sein Jedermann ein Rockstar – und auch in die übrigen Rollen schlüpft Hochmair höchstselbst. Den vielstimmigen „Monolog“ begleitet kein suselnder Sound aus dem Orchestergraben, sondern „Die Elektrohand Gottes“ mit kräftigen Gitarren und Lust am Lärm, sodass aus dem bekannten Mysterienspiel ein aufregendes Event wird, das Hochmair als „apokalyptisches Sprech-Konzert“ umschreibt.

Etwas weniger aufregend dürfte sich die bhnenfllende Elbland Philharmonie Sachsen präsentieren. In diesem Jahr hat sie Klassiker der Filmmusik im Repertoire und wird beim „Sommernachtstraum auf Sggs'sch“ dem Lokalmatador Tom Pauls den Rücken stärken. Der will obendrein auch mit seinem urschsischen „Zwinger-Trio“ die Lachmuskeln des Publikums bis aufs äußerste strapazieren.

Die Berliner Band Dota bringt mit ihrem jazzigen Bossa-Nova-Sound einige der oft vergnüglichen Gedichte von Mascha Kalko auf die Bühne. Mit „Andrej Hermlin and his Swing Dance Orchestra“ wartet zudem das wohl charmanteste deutsche Swing-Ensemble mit Stücken auf, die teils genauso alt sind wie die Burgfestspiele. Und auf historisch halbem Weg kommen schließlich The Firebirds ins Spiel, die unter dem Titel „Jukebox“ die Tophits der 50er und 60er in alter Frische interpretieren.

Swingin Hermlins, Foto: Uwe Hauth, MainImage



SOMMERLICHE KULTUR-VIELFALT

Wer nun schon auf die nächsten Burgfestspiele hofft, muss sich allerdings bis 2027 gedulden. Gut also, dass in Meißen die Kultur niemals zu kurz kommt – Stichwort Kultursommer. Denn der bildet den bunten Rahmen für die Festspieltage und verwandelt die ganze Stadt auch sonst zwischen Juni und August: Auf beiden Elbseiten wird der öffentliche Raum zur Bühne mit immer neuen Formaten. Parks werden zu Konzertsälen, Spielplätze verwandeln sich in Ateliers und auf den Wiesen tanzt Meißen zu Rhythmen aller Couleur. Vom 13. bis 15. Juni können sich die Gäste auf das Literaturfest freuen, das größte Open Air Lesefest Deutschlands, oder unter dem Motto „Schnittstellen“ Kunst im öffentlichen Raum entdecken. Am 28. und 29. Juni schlägt dann das Internationale Straßentheaterfestival „Gassenzauber“ die gesamte Altstadt in ihren Bann – mit Gauklern, Possenspiel und jeder Menge Spaß. Im August steht ein großes Mitmachfestival auf dem Programm, das Kinder und Jugendliche zum Ausprobieren, Experimentieren und Tüfteln ins Grüne lockt – genauso wie Picknick- oder Klappstuhlkonzerte zum Genießen. Und richtig akrobatisch wird's am 16. August, wenn Meißen wieder zum Internationalen Hip-Hop & Streetart Festival „Down to the Beat“ einlädt.

Ganz schön überraschend, die „Porzellanstadt“ – oder?

Tip: Romantischer Abendbummel

Die Meißner Bürgerfrau führt Sie durch die romantischen Gassen der Innenstadt. Dabei erzählt Sie so manch interessante Begebenheiten und amüsante Anekdoten aus Meißen's Vergangenheit. Von April bis Oktober immer freitags um 17 Uhr.

Buchungen über Tourist-Information Meißen



MEHR ZU MEISSEN

und den Meißner Kulturhighlights:

www.burgfestspielemeissen.de

www.stadt-meissen.de/kultursommer.html

Bild 1: Tanzpicknick, Foto: Stadt Meißen

Bild 2: Gassenzauber, Foto: André Wirsig

Bild 3: International Hip Hop & Streetart Festival, Foto: Stadt Meißen

Bild 4: Literaturfest Meißen, Foto: Daniel Bahrmann





Audi R8

Vom Rennwagen zur Motorsport-Ikone

2002

2000

Debüt eines Großen

Schon im zweiten Jahr triumphiert Audi in Le Mans. Mit dem neu konstruierten R8 gelingt sogar ein Dreifacherfolg.

Im Jahr darauf best Audi den zweiten Le Mans-Sieg in Folge und setzt dabei mit der Renn-Direktionsumgebung FSI auf eine neue, selbst auch in Serienfahrzeugen genutzte Technologie.



Mission Hatrick

Frank Biela, Tom Kristensen und Emanuele Pirro gewinnen 2002 zum dritten Mal in Folge in einem vom Audi-Renn-Team entwickelten und für ein großes Sportwagenrennen der Welt - ebenfalls in der Gegend von Le Mans.

2003 geht der Sieg an den holländischen Bentley. Nach dieser Witterung wird die aktuell eingesetzte R8 in den folgenden Jahren jedoch wieder den Platz aller Dinge verlassen. Audi im Hintergrund des neuen Continental arbeitet.



www.audi.com

24 HEURES DU MANS
2007

1

DER LANGE WEG NACH LE MANS

WAS HAT EIN SCHMIED AUS WINNINGEN MIT EINEM NAGELNEUEN
OLDTIMER ZU TUN? UND WIE KONNTE EIN „PAPP-AUTO“ ÜBER JAHRZEHNTE
KARRIERE MACHEN? DIE ANTWORTEN AUF DIESE (UND VIELE WEITERE)
FRAGEN FINDEN SICH IM ZWICKAUER AUGUST HORCH MUSEUM.



Es war einmal ein junger Schmiedegeselle, der zog durch die Lande und wollte einst ein großer Unternehmer werden. Weil aber der Geselle fleißig und geschickt war, dazu noch klug und geschäftstüchtig, fügte sich alles ganz wunderbar und sein Traum wurde wahr. Als Gründervater einer ganzen Industrie versorgte er bald ein ganzes Land mit prachtvollen Motorkutschen, von

denen man noch immer sprach – selbst als der glückliche Schmied längst gestorben war.

Kurzgefasst ist das die märchenhafte Geschichte, die das Zwickauer August Horch Museum erzählt. Aber alles davon ist wahr und tatsächlich viel bunter, als man es einem Märchenerzähler glauben würde. Und das Beste daran: Die Geschichte ist noch lange nicht vorbei.



Horch von 1904, Foto: Matthias Rose



Der Trabant, Foto: Matthias Rose

WIE ALLES BEGANN

Schon das erste Exponat der Ausstellung ist ein Pauken-schlag, bei dem sich Autokenner verwundert die Augen reiben. Ein echter Horch von 1904? Von dem es nurmehr Bilder gab? Tatsache ist: Das Auto steht hier, fahrbereit und auf Hochglanz poliert. Echt ist es also, aber mit dem Baujahr 2024 dann doch nicht wirklich original. Denn der aufwändige Nachbau des ersten in Zwickau hergestellten Automobils war ein Herzensprojekt des Fördervereins, das nach zwölf Jahren sein glanzvolles Ende gefunden hat. Historiker und Konstrukteure arbeiteten dafür Hand in Hand mit Handwerkern etlicher Gewerke, damit dieses geschichtsträchtige Modell mit den damaligen Technologien und Werkstoffen gebaut werden konnte. Selbst Konstruktionspläne gab es nicht mehr und so waren am Ende dutzende Mitstreiter und 90 Unternehmen an dem Projekt beteiligt.

Was nach diesem furiosen Auftakt beginnt, ist nicht weniger als eine Reise durch die deutsche Automobilgeschichte. Und die hat einiges mit dem Namensgeber des Museums und auch mit dessen Standort zu tun. Genau in diesen Backsteinhallen nahm August Horchs neue Automobilfabrik 1909 den Betrieb auf. Nicht weit entfernt hatte er fünf Jahre zuvor die August Horch & Cie. Motorwagenwerke AG gegründet, deren Vorstand ihn allerdings aus dem Unternehmen gedrängt hatte.

Zu allem Überfluss verlor Horch damit auch die Rechte am Markennamen und verkaufte seine Fahrzeuge fortan unter dem Namen Audi – der lateinischen Übersetzung von „Horch!“.

Schnell wurde Audi populär, nicht zuletzt durch Rennsportsiege wie bei den legendären Alpenfahrten 1911 oder 1913, die den „Alpensieger“ Audi C zum Verkaufsschlager machten. Doch die erste Audi-Ära währte nur wenig länger als zwei Jahrzehnte. 1932 wurde die Marke gemeinsam mit DKW, Horch und Wanderer teilverstaatlicht und zur Autounion verschmolzen – aus jener Zeit stammt das heutige Audi-Logo aus vier Ringen. Bald darauf wurde die gesamte Automobilindustrie Sachsens zum Spielball der größtenwahn sinnigen Kriegsmaschinerie Hitlers. Die Folgen waren 1945 auch in den zerbombten Zwickauer Industriegebieten zu sehen, wie die Ausstellung eindrücklich zeigt. Und was von der einst „kriegswichtigen“ Industrie noch übrig war, wurde bald für den Transport in die Sowjetunion verpackt.

MEHR ZU ZWICKAU

und dem Horch-Museum:

www.horch-museum.de





Blick in die Ausstellung, Foto: Matthias Rose

GETRENNTE WEGE

Von da an ging die deutsche Automobilindustrie zwangsläufig getrennte Wege. Während sich viele Marken im Westen wieder berappelten und Audi in Ingolstadt zu neuem Glanz fand, regierte in der sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR der Mangel – an Menschen, Material und Maschinen. Umso wichtiger wurden Ideen und ein sparsamer Umgang mit Ressourcen. Diese Kombination führte dazu, dass es in manchen Abteilungen der neu gegründeten Sachsenringwerke bald aussah wie in einer Industrieschneiderei. Darum stehen in der Ausstellung gewaltige Maschinen, die Baumwollstoff in mehrfachen Lagen zurechtschneiden: in die Form von Kotflügeln oder Motorhauben. Denn auch wenn der Trabant spöttisch-liebevoll als „Pappe“ bezeichnet wurde – seine Karosserie bestand aus Baumwollvlies und Phenolharzkunststoff, die zusammen bei 240 Grad Celsius unter 400 Tonnen Druck in ihre Form gebracht wurden.

Diese Herstellungsart war in den ersten Jahren durchaus innovativ und zeitgemäß, doch dann folgte der technologische Stillstand. Umso lustvoller widmet sich die Schau denn auch der gesellschaftlichen Bedeutung des „Plastikbombers“, mit dem man den begrenzten Freiraum der DDR mit großem Ideenreichtum auslotete. Bei der Fahrt zum Kleingarten mit „Datsche“, die hier liebevoll ausgestattet zu besichtigen ist – oder quer durch den Ostblock mit dem Campinganhänger „Klapp-Fix“. Ebenfalls zu sehen: Eines jener Dachzelte für den

Trabi, das durch die Nachwende-Komödie „Go Trabi Go“ zum Symbol für das ostdeutsche Fernweh wurde.

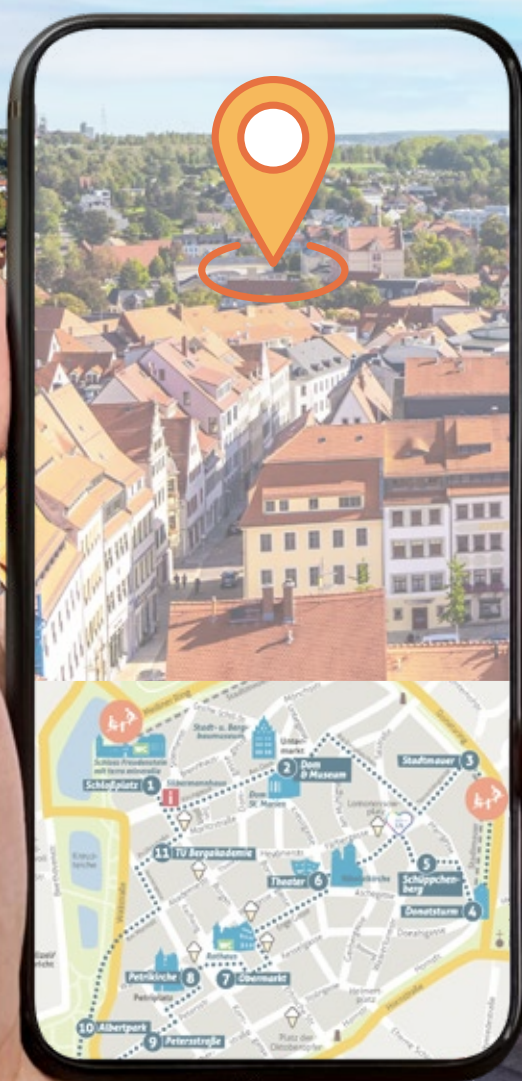
SCHNELL UND AUTHENTISCH

Für eine ganz andere Sehnsucht steht der Rennsport, der im Horch-Museum ebenfalls großen Raum einnimmt. Die Begeisterung für die ersten „Silberpfeile“ kann deshalb jeder hautnah spüren, der sich auf den schmalen Holzbänken einer historisch inspirierten Zuschauertribüne niederlässt. Die Zuschauer werden hier zu Zaungästen eines Grand-Prix-Rennens der 1930er Jahre. Dank einer gelungenen Multimedia-Collage fühlen sie sich mittendrin in einer Boxengasse, wo man zwischen Chrom und Lack den Benzindunst fast zu riechen glaubt.

Einen Zeitsprung in die jüngere Rennsportgeschichte hat die Ausstellung auch noch parat: Erstmals werden hier 6 der insgesamt 13 Fahrzeuge gezeigt, mit denen Audi in den vergangenen Jahrzehnten das legendäre 24-Stunden-Rennen von Le Mans gewann. Der Schauspieler und Autonarr Steve McQueen hatte das Rennen im gleichnamigen Film von 1971 zum Mythos gemacht. Doch für Audi war es – in ständiger Rivalität mit Porsche und Ferrari – immer auch ein Wettstreit um die beste Technologie. Für den Besucher wird die brachiale Kraft der ausgestellten Boliden fast körperlich spürbar, zumal einige mit Schrammen und Schmutz wie frisch von der Piste kommend wirken. Faszination pur.

Das Silber KOMMT ANS LICHT

MIT DEM NEUEN „SILBERWEG“ MACHT FREIBERG SEINE VIELFÄLTIGE
GESCHICHTE AN ELF STATIONEN GLANZVOLL SICHTBAR.



Ein Bummel durch die Freiburger Altstadt war schon immer lohnend. Doch seit hier etliche markante Orte sprichwörtlich „versilbert“ wurden, sehen Freibergs Besucher die Stadtgeschichte mit neuen Augen. Denn weil das Silber Glanz und Ruhm hierherbrachte, können sie nun entlang des neuen „Silberwegs“ elf schimmernde Figuren entdecken, die Freibergs Montan- und Stadtgeschichte in ein neues Licht rücken. Zehn verschiedene Künstlerinnen und Künstler haben die Figuren gestaltet, die auf drei Kilometern Strecke viele Überraschungen und Geschichten für Groß und Klein bereithalten. Denn ganz zeitgemäß wartet der Rundweg mit einer eigenen App auf – und einem Rätselheft, um den Stadtgeschichts-Korso noch unterhaltsamer zu machen.



Foto: Philipp Herfort



„Entdecker“ am Schloss Freudenstein, Foto: Silberstadt Freiberg



Köstlichkeit Freiburger Eierschecke, Foto: Albrecht Holländer



„Türmer“ an der Petrikirche, Foto: Detlev Müller

VOM ENTDECKER BIS ZUM FORSCHER

Wer mag, kann natürlich überall mit dem Rundweg durch Freiberg starten, doch sicherlich ist die erste Station am Schloss Freudenstein ein prima Ausgangspunkt. Dort nämlich wartet der silberne „Entdecker“ und lädt die Stadt-Bummelanten an seinem Stadtmodell zum Rundgang ein. Der Dom ist hier im Mini-Format zu erkennen, ebenso das Rathaus und weitere Stationen des „Silberwegs“. Der nämlich windet sich am Dom entlang bis an die historische Stadtmauer und zum Donatsturm, von dem die Route sich an der Nikolaikirche vorbei über Obermarkt und Petriplatz bis zum Albertpark zieht und über die Bergakademie zurück zum Schloss führt.

Abgesehen vom rein fiktiven „Entdecker“ stehen die übrigen Figuren auf dem Stadtrundgang für prägende Personen oder Ereignisse der Stadtgeschichte – oder auch deren Schattenseiten.

So wie der „Türmer“ an der Petrikirche: Gebugt von schwerer Arbeit und Armut steht er am Petriplatz. Sein mittelalterlicher Umhang verweist auf lange, mühevollen Jahre, in der er auf dem Petrikirchturm die Glocke schlug, wenn Gefahr drohte. Und der „Klaubejunge“ in der Petersstraße erinnert an jene Zeiten, in denen Kinderarbeit unter Tage gang und gäbe war. Schon im Alter von sechs oder sieben Jahren mussten die sogenannten Klaubejungen im Staub und Lärm der Bergwerksschächte Roherz-Brocken für die Weiterverarbeitung vorsortieren. Schulstunden gab es, wenn überhaupt, erst nach dem Ende der Zwölfstundenschichten.

Etwas unterhaltsamer präsentiert sich die Stadtgeschichte beim „Eierschecken-Bäcker“ an der Stadtmauer. Einst wurde dort in Kriegzeiten der Mörtel knapp, sodass sich die Baumeister bei der Reparatur mit Quark behelfen mussten. Darum mussten wiederum die Kuchenbäcker improvisieren und ersetzen den Quark in ihren Kuchen durch eine Extraportion Eier und Zucker – das war die Geburtsstunde der berühmten Freiburger Eierschecke!

GROSSE NAMEN ZUM SCHLUSS

Zwischen Dom und Museum hat die Silberfigur der Kurfürstin Anna von Sachsen ihren Platz gefunden. Die einstige Landesmutter hatte sich zu Lebzeiten immer wieder auch für die Armen und Schwachen eingesetzt, weshalb sie bis über ihren Tod hinaus verehrt wurde. Im Freiburger Dom fand sie schließlich ihre letzte Ruhestätte. Ein Cranach-Porträt von Anna und ihrem Kurfürsten-Gatten August ist im Stadt- und Bergbaumuseum ausgestellt.

Vom Ruhm der Kurfürstin war die letzte Figur auf dem Rundweg zu Lebzeiten weit entfernt. Als Oberberghauptmann war Hans Carl von Carlowitz zwar eine wichtige Persönlichkeit in Freiberg, doch bekannt wurde er erst lange nach seinem Tod anno 1714. Als Verfasser eines Standardwerkes zur Forstwirtschaft prägte er erstmals einen Begriff, der heute viel breiter verstanden wird und in aller Munde ist: Nachhaltigkeit. Noch prominenter ist bis heute ein anderer Akteur der Freiburger Historie:

Auf den Stufen vor dem Hörsaalzentrum der TU Bergakademie Freiberg hat sich der „Forscher“ niedergelassen und erinnert an einen der berühmtesten Studenten am Ort: Alexander von Humboldt. Der spätere Weltreisende und Entdecker studierte hier bis 1792 und erforschte unter anderem die unterirdische Pflanzenwelt.

Damit die „Silberweg“-Expedition lehrreich und im besten Sinne nachhaltig wirkt, lässt die „Silberstadt-App“ mit Videos, Zusatzinformationen und einem Quiz für große wie kleine Freiberg-Gäste keine Wünsche offen. Für die Kinder stellt sich zudem an jeder Silberweg-Figur eine weitere Frage: Wo hat sich das Mäuschen „Silvie“ versteckt?

MEHR ZU FREIBERG

und dem Silberweg:

www.freiberg.de/silberweg



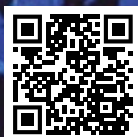
Mäuschen „Silvie“ versteckt sich an jeder der elf Silberfiguren, Foto: Silberstadt Freiberg

ÜBERALL KULTUR



**CHEMNITZ WAGT SICH ALS EUROPÄISCHE
KULTURHAUPTSTADT 2025 WEIT IN
DIE REGION HINAUS – UND BRINGT
DAMIT DIE KULTURELLE VIELFALT DER
STADT UMSO MEHR ZUM LEUCHTEN.**

Gewiss – es war die Industrialisierung, die Chemnitz zur Großstadt machte. Doch auch die rauchenden Schloten des 19. Jahrhunderts haben ihre Vorgeschichte und die reicht, wenn man so will, bis ins tiefe Mittelalter. Die ersten Freiburger Silberfunde von 1168 mögen ein Startpunkt gewesen sein: Sie zogen erfahrene Bergleute ins Erzgebirge, deren Know-how die Sachsenfürsten reich machte und über die Jahrhunderte zum Impulsgeber für die ganze Region wurden. Und als die Silberzeiten längst Geschichte waren, holten die Bergleute eben „schwarzes Gold“ empor – den Treibstoff der Industrialisierung. Denn die Steinkohle machte Chemnitz zur Boom-Town, darauf besinnt sich die „Kulturhauptstadt Europas 2025“ immer wieder. So setzt etwa der Kunst- und Skulpturenweg PURPLE PATH aufregende Akzente in 38 Städten und Gemeinden rund um Chemnitz. Der violette Pfad, ein wachsendes Freilicht-Museum in öffentlichen Räumen, lässt dutzende Künstlerinnen und Künstler die fast 860-jährige Geschichte von Bergbau und Industrialisierung und so von permanentem Wechsel von Innovation und Prekariat neu erzählen.



**MEHR ZU
CHEMNITZ**

Links: Auftakt Kulturhauptstadt Chemnitz 2025,
Foto: Kristin Schmidt



Wilhelm Mundt, Trashstone 689, 2017; Courtesy: Buchmann Galerie Berlin; Foto: Johannes Richter

Unter ihnen ist auch die New Yorker Bildhauerin Alice Aycock, die in Seiffen die hochdynamisch wirkende Skulptur „Twister Again“ präsentiert, einen Tornado aus weißen Aluminiumstreifen. Man mag hier Bezüge zu wirbelnden Holzspänen in den Werkstätten der hiesigen Holzdrechsler und -schnitzer erkennen. Oder eine Reminiszenz an die Kreativität der einstigen Bergleute, die nach dem Ende des Bergbaus als Kunsthandwerker ein neues Einkommen fanden.

Am Freiburger Lomonossowplatz findet sich ein ganz anderer „Fremdkörper“. Silbern glänzt der gewaltige „Trashstone“ des Bildhauers Wilhelm Mundt und spiegelt seine Umgebung wie ein amorph geformter Zerrspiegel. Doch je mehr man sich dem Kunstwerk inhaltlich nähert, desto weniger fremd erscheint es hier, im Herzen der „Silberstadt“. Denn von hier erschallte nach den ersten Silberfunden um 1168 das „Große Berggeschrey“, das schließlich die ganze Region über Jahrhunderte prägen sollte.

KULTURELLE TRANSFORMATIONEN

Mit den Folgen und Nachwehen des industriellen Aufbruchs befasst sich die Schau „Tales of Transformation“ im Industriemuseum. Die im Titel versprochene „Märchenstunde“ bleibt freilich aus, denn die Ausstellung schaut auf all die Leerstellen, die der einstige Boom zurückließ. Auch dieser Blick geht weit über die Stadt

hinaus, denn die Folgen der Deindustrialisierung trafen nicht nur Chemnitz nach der politischen Wende. Auch andere europäische Industriezentren wie Gabrowo in Bulgarien, das französische Mulhouse oder Tampere in Finnland mussten sich neu erfinden. Der Wandel dieser Städte nach ihrem Aufstieg und Fall bildet den roten Faden: Wo einst die Dampfmaschinen stampften, residieren im digitalen Zeitalter Kreativagenturen. In ehemaligen Gießereien finden sich nun Universitäten, Spinnmühlen erleben die Gegenwart als Luxus-Lofts und aus Fabrikhallen werden lichte Ateliers für die Künstler unserer Zeit. Wie der Umbruch die Menschen verändert und welche Auswirkungen das Erbe der Industriekultur in den Zukunftsstrategien der Städte spiegelt – das zeigt die Ausstellung in ganz überraschenden Facetten.

Ob man jedoch die chemnitztypischen Garagen zu Bauten der Industriekultur zählen kann, mag fraglich sein. Dennoch zeigt sich im Projekt #3000Garagen, dass sie durchaus als Nährboden eines ganz eigenen kulturellen Lebens taugen. Rund 30.000 dieser privaten Autostellplätze soll es in Chemnitz geben. Doch wo man einst gemeinsam Trabis, Wartburgs oder Ladas polierte, blüht heute vielfach eine Kultur des Miteinanders. Sie bildet den Ausgangspunkt für ganz unterschiedliche Interventionen, die übers Jahr an vielen verschiedenen Orten der Stadt erlebbar werden.



Alice Aycock, Twister Again, 2022; Foto: Ernesto Uhlmann



Schau „European Realities“: Ernst Nepero, Familienporträt Keller, 1929, Tiroler Landesmuseum, Foto: TLM Johannes Plattner, © Ernst und Marjan Nepero



Ausstellung: Edvard Munch "Angst", 10. August – 2. November 2025, Kunstsammlungen am Theaterplatz Chemnitz | Bilder: Edvard Munch, Krankes Mädchen (links) Foto: Kunsthalle Bremen – Die Kulturscanner – ARTOTHEK, und The Lonely Ones (rechts), Foto: © President and Fellows of Harvard College, 2023.551

Das Spektrum reicht von großformatigen Porträts von Menschen und ihren Garagen, die die Fotografin Maria Sturm in dutzenden Chemnitzer Geschäften ausstellt, bis zu einer Kunstinstallation, die der Künstler Martin Maleschka aus Garagenfundstücken unter dem Titel „Ersatzteillager“ zusammenstellt. Weitere überraschende Einblicke in die Garagenkultur verspricht der Garagenparcours mit zehn Stationen, die man digital und natürlich auch vor Ort erkunden kann.

MALEREI TRIFFT URBAN ART

Mit zwei herausragenden Malerei-Ausstellungen präsentieren sich das Museum Gunzenhauser und die Kunstsammlungen Chemnitz im Kulturhauptstadt-Jahr. Den Auftakt bildet ab Ende April die Schau „European Realities“ im Gunzenhauser, die fabelhaft mit der auch sonst sehenswerten Sammlung des Hauses korrespondiert. Sie nimmt die Realismusbewegungen im Europa des frühen 20. Jahrhunderts in den Blick, die neben dem Aufschwung von Wirtschaft und Kultur auch deren Schattenseiten wahrnimmt. Der Fokus der rund 300 gezeigten Werke liegt auf den 1920er und 1930er Jahren, die von enormen gesellschaftlichen Widersprüchen geprägt waren. Künstler wie Otto Dix, William Roberts, Béla Kontuly, Lotte Laserstein oder Ubaldo Oppi finden dafür oft eindruckliche, teils auch verstörende Bildsprachen, die bis heute tief bewegen.

Bewegend – dieses Attribut dürfen zweifellos auch die Werke des Malers Edvard Munch für sich beanspruchen. Der Norweger verbrachte zwischen 1905 und 1908 sehr viel Zeit in Chemnitz, wo er unter anderem auch den Expressionisten Karl Schmidt-Rottluff inspirierte. Die Kunstsammlungen Chemnitz widmen Munch,

der zu den prägenden Wegbereitern der modernen Malerei in Europa zählt, ab dem 10. August die Ausstellung „Angst“. Denn die Themen Angst, Einsamkeit oder Krankheit durchziehen das Werk Munchs, wie das bekannte Bild „Der Schrei“ auf ikonische Weise demonstriert. Für einen zeitgenössischen Kontrast lässt die Ausstellung die Bilder Munchs in einen Dialog treten – mit Werken etwa von Marina Abramović, Neo Rauch oder Andy Warhol.

DRAUSSENKUNST

Weil aber Kunst und Kultur auch außerhalb der traditionellen Orte nach Räumen suchen, ist Chemnitz im Jahr 2025 auch ein perfekter Ort für das IBUG-Festival vom 23. August bis zum 7. September. Der Name steht für den sperrigen Begriff „Industriebrachenumgestaltung“ und meint nicht weniger als Urban Art in verlassenen Fabriken, leeren Lagerhallen oder Brachflächen. Zugewucherte Baulücken werden durch alle Spielarten der Streetart zu temporären Hotspots: Graffiti, Malerei, Stencils, Paste-ups, oder Installationen gestalten dabei oft überraschende Visionen einer lebenswerten – und bunten – Zukunft.

Wie die für Chemnitz aussehen könnte, will auch „Light our Vision“ zeigen. Im Rahmen des Lichtkunstfestivals werden dabei am letzten Septemberwochenende städtebauliche Visionen für Chemnitz entstehen. Internationale Lichtkünstlerinnen und -künstler werden Gebäude mit Projektionen und Illuminationen in ein bis dahin nie gesehenes Licht rücken. Ganz im Sinne des Kulturhauptstadtmottos „C the Unseen“.

chemnitz2025.de



Spitzhaus, Foto: Sylvio Dittrich

RADEBEULER WANDERLIEBLING

DIE „REBKULTOUR“ FÜHRT WANDERLUSTIGE WEINFREUNDE SECHS KILOMETER DURCH DIE WEINBERGE UM RADEBEUL. IN ZWEI STUNDEN KÖNNTE MAN DIE RUNDE SCHAFFEN – ABER KLUG WÄRE DAS NICHT...

Das Wichtigste, das Weinwanderer mitbringen sollten, ist Zeit. Denn nur so kann der Weg auch zum Ziel werden, und wann könnte das wichtiger sein, als beim Weingenuss am Wegesrand? Denn auch wenn die „RebkulTour“ Sehenswürdigkeiten wie den Bismarckturm und das Spitzhaus passiert oder sich der Blick bis in die Sächsische Schweiz weitet: Die Stars der Wanderung sind jene Orte, wo die Weinkultur des Elblands gelebt und im wahrsten Sinne des Wortes genossen wird.

KUNSTVOLL GEKELTERT

Der Rundweg startet und endet am Eduard-Bilz Platz. Er führt ein wenig bergan, doch bis zum ersten Höhepunkt ist es nicht weit: Die Albrechtshöhe verwöhnt die

Wanderer mit einem sagenhaften Ausblick auf Dresden und das südliche Elbtal. Die nächste Etappe führt übers Hochland und dann über den Hohlweg hinab zum willkommenen ersten Wein-Stopp. Hier trifft im Weingut „Drei Herren“ anspruchsvolles Winzerhandwerk auf moderne Kunst. Weinfreunde und Kunstliebhaber kommen hier gleichermaßen auf ihre Kosten – so wie es Rainer Beck 2004 bei der Gründung mit zwei Partnern geplant hatte. Der emeritierte Professor für Kunstgeschichte kann mit ungebremsster Leidenschaft von den aktuellen Weinen des Guts schwärmen oder von seiner exquisiten Kunstsammlung im Obergeschoss. Oft tut er auch beides gleichzeitig.

Für alle Gäste öffnet hier täglich die Vinothek und von Freitag bis Sonntag können sich die Gäste des Weinrestaurants auf raffinierte Speisen mit regionaler Ausrichtung freuen. Doch bei der Wanderung muss vielleicht ein kleines Glas vom feinen Riesling des Hauses genügen, denn der nächste Streckenabschnitt führt nochmals bergan in Richtung Spitzhaus.

Statt des beliebten Panoramarestaurants ist hier jedoch die benachbarte Straußwirtschaft Lorenz das Ziel, die eine ebenso magische Aussicht aufbietet, aber mit rustikal-familiärem Flair. Den Wein aus eigener Herstellung holen sich die Gäste selbst und neben Snacks ist immer auch selbstgebackener Kuchen im Angebot. So lässt sich die Rast im Schatten des Weinlaubs genießen!

TREPPAB IN DIE WEINGESCHICHTE

Frisch gestärkt geht es nun durch die Rebenreihen der Lage „Goldener Wagen“ wieder hinab. Ganze 397 Stufen zählt man auf der barocken Spitzhaustreppe, die einst vom Dresdner Baumeister Pöppelmann entworfen wurde. Der Ausblick auch hier: unbeschreiblich.

Vom Treppenfuß ist es dann nur ein kurzer Bummel bis zum Radebeuler Stadtweingut Hoflößnitz. Seit mehr als sechs Jahrhunderten steht es für feinen Wein, den der Adel aus der nahen Residenzstadt über viele Generationen zu schätzen wusste. Die Edelleute machten das Weingut zu einem Refugium, das sie gern mit ihren Jagdgesellschaften besuchten und immer weiter ausbauten. Kurfürst Johann Georg I. ließ zu seiner Zeit weitere Weinberge zukaufen und 1650 ein Lust- und Berghaus errichten, in dem später sein Sohn rauschende Feste gab.

Die kann man bis heute auf der Hoflößnitz erleben, doch ein Adelstitel ist dafür nicht mehr nötig. Auf den Tisch kommen zumeist Weißweine, die tradi-

tionell am besten auf den steilen Weinbergen ringsum gedeihen. Müller-Thurgau, Riesling und Weißburgunder sind die Bestseller, doch auch die Vielfalt ist dem Weingut wichtig: Neben einigen historischen Sorten tragen auch Spätburgunder, Regent, Traminer, Grauburgunder und Johanniter das markante blau-weiße Etikett des Guts.

Vor dem Start zur letzten Weinwanderetappe empfiehlt sich noch ein kurzer Rundgang durch das historische Gebäude. Sehenswert sind das kleine Weinbaumuseum und der Festsaal im Obergeschoss. Wer mag, kann dort sogar heiraten. Beim Kurzbesuch sollte der Blick aber unbedingt nach oben wandern: Die prächtig ausgemalte Kassettendecke zeigt 80 brasilianische Tiere, die der Maler Albert Eckhout dort um 1650 farbenfroh inszenierte – als Mitbringsel seiner mehrjährigen Brasilienreise.

Der Rückweg zum Startpunkt mag von der Hoflößnitz nicht weit sein, aber ein letzter Stopp schadet dennoch nicht. Denn das Restaurant im Weingut Karl Friedrich Aust ist immer für eine kleine und „kunstvolle“ Zeitreise gut. Von außen erscheint das markante Eckhaus mit Türmchen genauso, wie es der Schweizer Künstler Adrian Zingg um 1780 zeichnete. Innen kontrastiert die klassisch möblierte Gaststube mit zeitgenössischer Kunst – ein gelungener Mix, um bei einem kleinen Imbiss die ebenso frischen Aust-Weine zu testen, etwa Kerner, Riesling oder Weißburgunder.

Das letzte Stück des Weges genießen die Wanderer beschwingt. Vergessen sind die sechs Kilometer Strecke und die teils steilen Anstiege. Und – hoffentlich – war man viel länger unterwegs, als ursprünglich geplant...

www.radebeul.de/rebkultour



Rast auf einem der Weingüter, Foto: Sylvio Dittrich



Hoflößnitz, Foto: Sylvio Dittrich



Dresden tanzt!

GLEICH DREI JAHRESTAGE MACHEN DIE ELBESTADT IN DIESEM JAHR ZUM MEKKA FÜR FREUNDE DES TANZES.

Wann der Tanz in Dresden begann? Niemand weiß es. Bekannt ist, dass schon August der Starke dem festlichen Tanz zugetan war und dass er zum Glanz des höfischen Lebens schlicht dazugehörte. Später wirkte der Franzose Francois Delpêche als Tanzmeister am Dresdner Hof und schuf um 1760 etliche „Contredances“, bei dem sich die adeligen Tänzerpaare gegenüberstanden.

Doch dass der Tanz bis heute an der Elbe eine Rolle spielt, lässt sich gerade im Jahr 2025 kaum übersehen. Denn neben dem 200. Gründungsjubiläum des Semperoper Balletts feiern in diesem Jahr auch die berühmte Palucca Hochschule für Tanz und der SemperOpernball ihren 100. Jahrestag.



Die Bühne der Semperoper wird zum Zentrum eines zauberhaften Walzers, Foto: Jule Wolf (DML-BY)

TANZPROFIS SEIT ZWEI JAHRHUNDERTEN

Den Beginn des Balletts an der Semperoper markiert die Einstellung von drei festen Tänzerinnen am 1. April 1825, die maßgeblich auf Carl Maria von Weber zurückgeht. Kaum hatte der 1817 seinen neuen Job als Operndirektor, später als Königlicher Kapellmeister angetreten, mahnte er bei seinem Vorgesetzten Heinrich Carl Graf Vitzthum von Eckstädt eine Professionalisierung der Ensembles an. Neben einem stehenden Chor und einer eigenen Gesangsausbildung sei auch „ein Tanz Meister nothwendig, der ohne Ausnahme Alle in den ersten Elementen des theatralischen und mimischen Tanzes zu Ausschmückung einzelner Szenen, und zu wirkungsvollen Gruppierungen, unterrichtete.“ Weber warb für eine

dreijährige Tanzausbildung, um später auf die talentiertesten Absolventen zugreifen zu können. Als Webers Wünsche acht Jahre später wahr wurden, hatte er Dresden längst verlassen. Die Zwillingsschwestern Bohlan und Mathilde Füssel wurden, so sagen die historischen Akten, „mit jährlich 100 Thaler Gehalt“ angestellt.

Mit diesem Engagement begann in Dresden die Entwicklung des Balletts vom bloßen „Dekor“ der Aufführungen zu einer eigenständigen Kunstform, die immer mehr Anhänger fand. Romantische Ballettinszenierungen wie „Undine“ oder „Peri“ wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu Publikumsrennern. Besonderen Eindruck machte ab 1849 die Aufführung von „Giselle“, nur acht Jahre nach der umjubelten Premiere in Paris.



Im Mai und Juni im Festspielhaus Hellerau: Sasha Waltz & Guests sowie Jasmine Morand MIRKIDS, Foto: Céline Michel

Damals verzauberte die international gefeierte Ballerina Lucile Grahn das Dresdner Publikum. Das „Dresdner Journal“ bescheinigte damals eine „Inszenierung ... mit Phantasie, Geschmack und feiner Combinationsgabe“. Dazu war „Der Beifall des Publicums so stürmisch und allgemein, wie ihn die Ueberraschung ausgezeichneter Leistungen in seltenen Fällen herbeiführt“.

Doch die emotionale Coming-of-Age-Story der jungen Giselle verzauberte auch nachkommende Generationen von Ballett-Fans in Dresden. Fünf weitere Interpretationen kamen allein bis 1892 auf die Bühne, im Februar 1912 war „Giselle“ beim ersten Gastspiel der Ballets Russes der Startschuss zu einer neuen Tanz-Ära an der Elbe. Zwei Jahre später sahen die Dresdner dann gar die legendäre Tänzerin Anna Pawlowa in der Titelrolle des Stücks. Ohnehin wurden die russischen Tänzer zu Publikumsliebblingen, auch ihr Star Vaslav Nijinsky trat mehrfach in Dresden auf.

Tatsächlich inspiriert der außergewöhnliche Balletttänzer und Choreograf das Dresdner Ensemble bis heute. Bei der Premiere des neuen Stücks „Nijinsky“ im Januar des Jubiläumsjahres wurde die Choreografie von John Neumeier mit Standing Ovationen gefeiert.

Längst ist das Semperoper Ballett deshalb selbst zur Inspiration für viele Ballettfans geworden – mehrere Tourneen führten die Tänzer quer durch Europa und bis nach Singapur.

VON DER BÜHNE IN DEN BALLSAAL

Doch auch über die Oper hinaus hat Dresden eine lange Tradition in der Ausbildung junger Tänzerinnen und Tänzer. Vor 100 Jahren rief mit Gret Palucca ein Star des deutschen Ausdruckstanzes eine eigene Schule ins Leben. Neben dem klassischen Tanz werden heute an der Palucca Hochschule für Tanz auch Improvisation und moderner Tanz unterrichtet.

Sie folgte damit dem Schweizer Émile Jaques-Dalcroze, der schon 1910 in Hellerau eine „Bildungsanstalt für Musik und Rhythmus“ gegründet hatte – als Gegenentwurf zur „Dressur“ des klassischen Balletts. Dessen Schülerin Mary Wigman eröffnete 1920 auf der Bautzner Straße ebenfalls eine „Schule für modernen Tanz“, mit der sie auch Kontakte zur Kunstszene der Stadt pflegte und – so schließt sich der Kreis – zeitweise auch Gret Palucca unterrichtete. Der Halbjüdin Palucca gelang es, ihre Schule bis nach 1939 selbst zu führen und schon 1945 den Unterricht wieder aufzunehmen. Trotz der kulturpolitisch gewollten Präferenz des klassischen Balletts russischer Prägung, erkämpfte Gret Palucca stets genügend Raum für ihren „Neuen künstlerischen Tanz“. So unterrichtete sie auch nach der Verstaatlichung weiter an ihrer Schule und bewahrte dieses besondere Profil, sodass die Palucca-Schule heute Deutschlands einzige eigenständige Hochschule für Tanz ist.

Die Tanzkultur wird in Dresden natürlich auch jenseits der Bühnen gefeiert. Auf die königlichen Hofbälle zu Zeiten August des Starken folgte ab dem späten 19. Jahrhundert eine Tanzrenaissance aus dem Bürgertum: Tanzcafés und Ballsäle wurden zum Anziehungspunkt für alle Gesellschaftsschichten. Vor dem Ersten Weltkrieg zählte man rund 70 Ballsäle in Dresden und selbst danach tanzte man in der Stadt unverdrossen weiter. Besonders festlich geriet am 21. Februar 1925 ein erster Ball in der Semperoper: Die Begeisterung der Tänzer ließ aus dem Event schnell eine Tradition werden, die zwar mehrfach unterbrochen wurde, aber nach 100 Jahren noch immer Glanz in das Opernhaus bringt. Im Jubiläumsjahr 2025 feierten rund 2.000 festlich gekleidete Gäste die 100 Debütantenpaare, deren Strauß'scher „Lustschwärmer-Walzer“ ein Höhepunkt im Dreivierteltakt war.

MEHR ZU DRESDEN

und Dresden als Tanzstadt:

www.visit-dresden-elbland.de/tanzstadt



Festspielhaus Hellerau, Foto: Stephan Floss (DML-BY)





**MEHR ZU
GÖRLITZ**

Die perfekte ALTSTADT-RUNDE

WER DEM VERLAUF DER EINSTIGEN GÖRLITZER STADTMAUER FOLGT, ERLEBT VIER KILOMETER PURE ABWECHSLUNG – TOLLE AUSBLICKE, HISTORISCHE EINBLICKE UND SOGAR KÜNSTLERISCHE AUGENBLICKE.

Der Trubel der Görlitzer Altstadt zieht seit Jahrzehnten Besucher in die Neißestadt – völlig zu Recht. Doch auch wer die malerischen Kopfsteinpflasterstraßen meidet, kann hier jede Menge erleben. Denn langweilig wird der vier Kilometer lange Rundweg entlang der historischen Stadtbefestigungen gewiss nicht.

Den Startpunkt markiert der Nikolaiturm, nur einen Steinwurf vom Obermarkt entfernt. Schon im Jahr 1348 wurde das Bauwerk in historischen Quellen erwähnt und seine heutige Form erhielt er wohl im 15. Jahrhundert. Bis vor gut 100 Jahren lebte noch eine Türmerfamilie im oberen Geschoss, bevor der „Zirkel der Görlitzer Heimatforscher“ in den späten 1960er Jahren hier sein Domizil fand. Den Verein gibt es zwar nicht mehr, aber die spannende Sammlung alltäglicher Dinge aus vergangenen Jahrhunderten ist bis heute im Rahmen von Führungen zu besichtigen.

GRÜNE OASE VOLLER GESCHICHTE

Nach dem Turmaufstieg ist der benachbarte Nikolaizwinger das perfekte Kontrastprogramm. Wo sich einst Wachsoldaten zwischen den beiden Mauerringen die Zeit vertrieben, ist heute eine traumhafte Grünanlage. Sie zieht sich bis zur Hotherbastei, der letzten erhaltenen Eckbastei. Ihr Name steht in Verbindung mit dem Berufsstand der „Hother“ oder „Häuter“, wie man das Gerberhandwerk früher nannte. Deren Zunft wird auch für die Verteidigung dieses Mauerabschnitts zuständig gewesen sein, wie es im Mittelalter vielerorts üblich war. Der Blick von hier reicht bis weit über die Neiße hinweg in den polnischen Teil der Europastadt.

Weil ihr Handwerk sehr viel Wasser erforderte, hatten die Gerber früher direkt am Fluss ihre Werkstätten. Davon freilich ist beim Bummel an der belebten Flusspromenade nichts mehr zu sehen.



Blauregen im Garten der Ochsenbastei, Foto: Europastadt Görlitz GmbH

Dafür kommt schon bald die trutzig-graue Ochsenbastei in Sicht. Auch hier war die Stadtmauer doppelt ausgelegt und bis 1834 konnte man das „Tor an der Kahle“ noch sehen, eines der Görlitzer Stadttore. Neben der Bastei findet sich der „Ochsenzwinger“, der in vergangenen Jahrhunderten als Hochwasser-Zuflucht diente, in die man unter anderem auch die Rinder von den Neißeufern brachte. Von den Ochsen kann man noch den einen oder anderen Klauenabdruck entdecken – heute ist der Zwinger eine malerische Brunnenterrasse mit einem kleinen Garten in barockem Look, an der man vor der nächsten Etappe des Stadtbummels in aller Ruhe verschnauften kann.

VOM WEHRTURM ZUM KUNSTTEMPEL

Dieser letzte Abschnitt führt am Rande der Altstadt entlang zum Frauenturm, der von den Görlitzern meist „der Dicke“ genannt wird. 46 Meter ist er hoch und seine Sockelmauer ist mehr als fünf Meter dick. Der Frauenturm zählt zu den vier großen Wach- und Wehrtürmen in Görlitz und kann von März bis Dezember besichtigt werden. Dabei gewinnt man in den Turmstuben nicht nur einen kleinen Eindruck vom Leben der Türmer, sondern auch von der jüngeren Turmgeschichte: Ab 1974 diente er 25 Jahre lang als Studentenclub, dessen Partys bei vielen Görlitzern bis heute unvergessen sind.

Den Abschluss des Spaziergangs bildet die wohl bekannteste Bastei der Stadt. Am „Reichenbacher Tor“ wurde 1490 ein gewaltiger Rundbau vor die Stadtmauer gesetzt, der später den Namen „Kaisertrutz“ erhielt. Der Grund: Als Görlitz nämlich im Jahre 1641 von den Schweden besetzt war, trotzte die Bastion selbst einer wochenlangen Belagerung durch kaiserliche und sächsische Truppen.

1848 wurde der Kaisertrutz umgebaut und erweitert, 1932 nutzte man seine erstaunlich großzügigen Räumlichkeiten erstmals als Museum. Heute haben hier auf drei Etagen die stadt- und regionalgeschichtlichen Dauerausstellungen ihr Domizil. Besonders sehenswert ist unterm Dach die „Galerie der Moderne“ mit rund 200 Kunstwerken aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Die meisten Gemälde, Grafiken oder Skulpturen haben einen Bezug zu Görlitz oder der Region. Maler wie Johannes Wüsten oder Arno Henschel sind hier mit einem überraschenden und vielfältigen Werk vertreten. Sogar der bekannte Görlitzer Schriftsteller Lukas Rietzschel ist hier mit einem großformatigen Gemälde präsent.

Tipp: Wer die Tour nicht auf eigene Faust unternehmen mag, ist bei der Stadtführung „Immer an der Mauer lang...“ richtig aufgehoben. Und natürlich lohnt der eine oder andere Abstecher in die Altstadt, wo ungezählte Lokale mit sächsisch, schlesischer und polnischer Küche locken.

www.goerlitz.de/Tourismus



Gaumenfreuden in Görlitz, Foto: Philipp Herfort



Kulturhistorisches Museum in der Kaisertrutz, Foto: Philipp Herfort



Kaisertrutz und Reichenbacher Turm, Foto: Philipp Herfort



Party auf dem Marktplatz vor dem Rathaus, Foto: René Plaul

So feiert die Oberlausitz!

**VOLLER HÖHEPUNKTE PRÄSENTIERT SICH DIE LESSINGSTADT KAMENZ
IM JAHR DES 800. STADTJUBILÄUMS. LANGEWEILE? FEHLANZEIGE!**

Schon seit mehr als acht Jahrhunderten kann man gut leben im „Ort am Stein“. So lässt sich der slawisch-sorbische Ortsname „Kamjenc“ übersetzen, der heute als „Kamenz“ weit bekannt ist – und 2025 jede Menge Gäste erwartet. Anlass für ein Festjahr ist das Jubiläum der ersten urkundlichen Erwähnung als Stadt anno 1225. In jenem Jahr vermerkte eine Urkunde vom 19. Mai Kamenz zum ersten Mal unter der Bezeichnung „oppidum“, womit man damals eine befestigte Siedlung oder Stadt meinte.

Dass man an der nahen Elsterfurt ganz sicher auch schon vorher siedelte – geschenkt! Denn das verbürgte Datum ist schließlich ein perfekter Grund für ein ganzes Jahr voller Veranstaltungen, um die reiche Geschichte der Stadt angemessen zu feiern.

EIN FESTJAHR FÜR ALLE

Allein um die Kulisse mussten sich die Partyplaner nicht sorgen: Die Lage an der königlichen Handelsstraße „Via Regia“ und die Mitgliedschaft im exklusiven Oberlausitzer Sechsstädtebund hatten Kamenz im Mittelalter reich und seine Bürger stolz gemacht. Das zeigt sich bis heute überall in der Stadt. Das markante Neo-Renaissance-Rathaus zeugt ebenso vom Selbstbewusstsein der Kamenzer wie die schmucken Bürgerhäuser am Markt oder die Klosterkirche St. Annen.

Zum ersten Mal setzte sich die Stadt gleich zum Jahresbeginn in Szene: Das riesige Feuerwerk zur Silvesterparty beendete einen 800-Tage-Countdown bis zum Jubeljahr und setzte zugleich den Startpunkt für ein fulminantes Jahr voller großer und kleiner Höhepunkte.

Zur ersten Kategorie zählt ganz sicher das Stadtfest vom 16. bis 18. Mai. Die historische Innenstadt wird sich dann von ihrer trubeligen Seite zeigen. Auf insgesamt vier Bühnen kommen die Welthits von ABBA ebenso zur Geltung wie Schlagermusik oder Ostrock-Evergreens. Regionale Künstler und bundesweit bekannte Stars sorgen für einen Mix, der garantiert keine Langeweile aufkommen lässt. Selbst die sorbische Musik wird in einer großen Bandbreite gefeiert, die von der Band Holaski über die Popsorben bis zum Sorbischen National Ensemble reicht.

Für Liebhaber bunten Markttreibens ist das ganze Stadtfestgebiet in neun Themenmeilen aufgeteilt, auf denen die Gäste ihre Lieblingsschausteller oder -kunsthandwerker finden können. Und falls doch jemand die Orientierung verliert: Vom Riesenrad auf dem Bönischplatz hat man schnell wieder den Überblick.

Eine spirituelle Facette tragen dann am Sonntag die Glocken der Hauptkirche St. Marien ein: Das Geläut wird um zwei neue Bronzeglocken ergänzt und im Rahmen des ökumenischen Gottesdienstes sollen die Friedens- und die Christus-Glocke geweiht werden.

www.800-jahre-kamenz.de

STADTGESCHICHTE IN ALLEN FARBEN

Besonders unterhaltsam wird es aber am 14. September in Kamenz. Dann nämlich findet ein großer Jubiläums-Festumzug zum farbenfrohen Bummel durch acht Jahrhunderte Stadt- und Regionalgeschichte statt. Hunderte Menschen aus Kamenz und Umgebung werden deren Historie in etwa 40 Bildern in Szene setzen.

Mit der Sonderausstellung „800 Jahre Aberglaube und Magie“ taucht das Museum der Westlausitz auf eine ganz andere Weise in die Vergangenheit ein. Ab dem 17. Mai eröffnet die Schau den Besuchern Einblicke in die oft widersprüchliche Lebens- und Vorstellungswelt unserer Vorfahren in Mitteldeutschland. Besonders in Zeiten von Epidemien, politischer Instabilität und im Krieg um Land oder Glaubensfragen, suchten die Menschen immer wieder ihr Heil in Beschwörungen, Riten oder magischen Symbolen – und fanden so im Lauf der Epochen auch Zugang zu den Naturwissenschaften.

Und wem die Feierlichkeiten zum Stadtjubiläum nicht ausreichen, der findet 2025 noch viele Gründe für weitere Kamenz-Visiten: Die legendären Konzerte auf der Hutberg-Bühne, das Kamenzer Forstfest oder das „Advents-Spectaculum“ sind nur drei Beispiele dafür, was man 2025 alles in Kamenz verpassen könnte...



Wortskulptur vor dem Roten Turm, Foto: Stadtverwaltung Kamenz



PLAUENS TIEFE GEHEIMNISSE

DIE GESCHICHTE VON PLAUEN IST IN DER GANZEN INNENSTADT GUT SICHTBAR: MEHR ALS 900 WECHSELVOLLE JAHRE. DOCH FÜR EINIGE FACETTEN DER HISTORIE MUSS MAN SICH IN DIE KELLER DER STADT BEGEBEN.

Wer durch die Plauener Innenstadt bummelt, kann den historischen Zeugen der Stadtgeschichte kaum entgehen. Das Alte Rathaus mit seinem schmucken Renaissance-Giebel zählt dazu ebenso wie die hübsch restaurierten Bürgerhäuser. Nicht weit entfernt wird der Bedeutung Plauens bei der „Friedlichen Revolution“ im Jahr 1989 gedacht und am Stadtrand beleuchtet die „Fabrik der Fäden“ jene glanzvolle Ära, die Plauen zur „Spitzenstadt“ machte. Doch es gibt auch dunklere Zeiten der Stadt, deren Erkundung sich lohnt – sofern man einen kundigen Führer an der Seite hat. Jemanden wie Gert Müller.

BEWEGENDE GESCHICHTE(N)

Denn Müller und vielen weiteren Mitstreitern vom Bergknappenverein ist es zu verdanken, dass die Gäste der Stadt heute auch ein Plauen „unter Tage“ erleben können. Dazu zählt etwa das kleine „Alaunbergwerk Ewiges Leben“ und das Luftschutzmuseum „Meyerhof“, das 2025 sein 20-jähriges Bestehen feiert. Durch letzteres

führt der Plauener Ehrenbürger Gert Müller trotz Ruhestand fast jeden Donnerstag Besuchergruppen, die auch etwas über die letzten Kriegsmonate im Vogtland erfahren wollen – eine Zeit, in der mehr als drei Viertel der Stadt zerstört wurden.

Große Industrieanlagen, Brücken und Bahnlinien waren die eigentlichen Ziele von 14 alliierten Bombenangriffen zwischen September 1944 und April 1945. Dennoch kosteten diese vielen Bombennächte „nur“ rund 2.000 Menschen das Leben, was viel mit der Geschichte zu tun hat, die Gert Müller seinen Gästen erzählt.

Diese allerdings beginnt mit Bier. Genauer gesagt mit einer Brauerei, die bis 1918 nahe der Gastwirtschaft „Meyerhof“ ihren Hopfensaft braute. Daran erinnern in den Kellern des Luftschutzmuseums noch alte Fässer und Regale voller Flaschen, denn in der ganzen Stadt wurde damals in kühlen Kellern das Bier für die Plauener gelagert.

Bild oben: im Plauener Luftschutzmuseum, Foto: Igor Pastierovic

Doch 1940 kam diesem und weiteren Bierkellern eine neue Bedeutung zu, denn es ging um Leben und Tod. „Hunderte Menschen sollten hier bei Luftangriffen Raum finden“, erklärt Gästeführer Müller. „Dafür wurden oft mehrere Keller miteinander verbunden, damit man im Notfall verschiedene Ausgänge nutzen konnte.“

Mit nur wenigen Exponaten wird in den Kellern des Luftschutzmuseums das Grauen des Bombenkrieges anschaulich, fast spürbar. Eine Belüftungsanlage ist zu sehen, dazu Luftschutzmasken, Dokumente und Zeitzeugenberichte. Besonders eindrucksvoll: Das Gehäuse einer originalen Fünf-Zentner-Bombe und ein schwebender „Bombenteppich“ aus scharfkantigen Metallsplittern.



Gert Müller im Luftschutzkeller mit alten Fässern, Foto: Igor Pastierovic

AUS DEM KELLER ANS LICHT

In den 20 Jahren seit der Eröffnung haben zehntausende Besucher die „Meyerhof“-Keller besichtigt. Inzwischen ist ein modernes Empfangsgebäude hinzugekommen, das Gert Müller mit den Besuchergruppen immer auch für eine kleine oberirdische Runde verlässt. Schließlich heißt die donnerstägliche Nachmittags-Führung ja „Geheimnisse des Schlosshanges“. Der Weg führt dann die neu gestalteten Terrassen des Schlosshanges empor bis zum Aussichtspunkt auf der früheren Bastion. Oben thront die Schlossruine, die heute den historischen Rahmen für das moderne Gebäude der Dualen Hochschule bietet.

Gleich nebenan wartet eine der schönsten Aussichten auf Plauen: Die offenkundigen Sehenswürdigkeiten der Stadt sind jetzt an ihren Türmen zu erkennen, dazu die Brücken über die Weiße Elster und ein kleines Panorama der Umgebung. Und natürlich ahnt man aus dieser Perspektive, wieviel Plauen kurz vor dem Kriegsende verloren hat. Doch auch das gehört nun zu dem, was Plauen heute ausmacht.

MEHR ZU PLAUFEN

und Führungen in Plauen:

www.plauen.de/fuehrungen



Mit Gert Müller geht es „unter Tage“, Foto: Igor Pastierovic





Edelweiß- GESCHICHTEN

**VOR 875 JAHREN WURDE SCHWARZENBERG
GEGRÜNDET UND SCHENKT SEINEN BESUCHERN
IM FESTJAHR EINEN 8,75 KILOMETER LANGEN
„SPAZIERWEG“ DURCH DIE JAHRHUNDERTE.**

Als „Perle des Erzgebirges“ kennt man Schwarzenberg seit mehr als 150 Jahren. König Albert von Sachsen hat diese Bezeichnung wohl geprägt, und wer sich der Stadt mit dem malerisch gelegenen Schloss nähert, versteht sofort, wieso der Monarch seinerzeit so begeistert war.

Doch in diesem Jahr schaut die ganze Stadt noch weiter zurück: Stolz 875 Jahre ist es her, dass hier am Schwarzwasser der Grundstein für eine Burg gelegt wurde mit einer rasch wachsenden Siedlung. Aus diesem Grund wird sich Schwarzenberg das ganze Jahr über mit zahlreichen Veranstaltungen feiern. Und ein Geschenk gibt es auch: Ein neuer Spazierweg führt die Schwarzenberger oder dessen Gäste durch die Jahrhunderte und zu den schönsten Orten der Stadt.



AUF DER SUCHE NACH DEM EDELWEISS

Der Rundweg in Schwarzenberg, auf den sich Spaziergänger begeben können, ist 8,75 Kilometer lang – 10 Meter für jedes Jubiläumsjahr. Beginnend am Parkplatz Hammerweg folgen sie zwei Schwarzenberger Schafen, die – so erzählt es die familiengerechte Begleitgeschichte – das „Edelweiß der Unsterblichkeit“ suchen. Und diese Suche lässt an vielen Orten die Schwarzenberger Stadtgeschichte lebendig werden. So führt der Weg gleich zu Beginn über den Kirchsteig steil nach oben. Nach dieser ersten „Bergetappe“ steht man im Hof des Schlosses, wo Schwarzenbergs Geschichte einst ihren Anfang nahm. Von der alten Wehranlage aus dem 12. Jahrhundert ist heute nur noch der untere Teil des Bergfrieds übrig. Die heutige Bauform geht auf Kurfürst August von Sachsen zurück, der die alte Burg von 1555 bis 1558 zum Jagdschloss umbauen ließ, das später im 19. Jahrhundert um ein Verwaltungsgebäude erweitert wurde.

Nach einer kleinen Atempause folgen die Spaziergänger den beiden Schafen vorbei am Schlosspark, wo mehrere Skulpturen zu sehen sind, und über den Rittmeistersteig zum Ottenstein. Dort wartet einer der schönsten Ausblicke auf das strahlend weiße Doppel des Schlosses mit der benachbarten St.-Georgen-Kirche.

Zurück im Tal ist das „Depot Bahnhof N°4“ ein weiterer Wegpunkt. Das frühere Bahnhofsgebäude dient heute als Museumsdepot und wird jeden ersten Dienstag im Monat zu einem Entdeckerparadies: Dann öffnen sich Türen und Schränke, die dem Publikum sonst verschlossen sind.



Bild 1: Der Kirchsteig zum Schloss, Foto: Dirk Rück Schloss

Bild 2: Glockenspiel aus Meißner Porzellan, Foto: Philipp Herfort

Bild 3: Museumsdepot "Bahnhof N°4", Foto: Stadtverwaltung Schwarzenberg



Waldbühne Schwarzenberg, Foto: Semmel Concerts/Michael Kremer

KLANGVOLL INS TAL ZURÜCK

Durch den Rockelmannpark erreichen die Edelweiß-Sucher schließlich einen Ort, der bei vielen Menschen unvergessliche Erinnerungen weckt: die Waldbühne. Als zweitgrößte Freilichtbühne Deutschlands genießt sie einen gewissen „Kultstatus“ bei Open-Air-Musik-Fans. In den 1930er Jahren aus Granitstein erbaut, bietet die Waldbühne heute Platz für bis zu 12.500 Gäste. In der Vergangenheit waren Stars wie Herbert Grönemeyer, Joe Cocker, André Rieu oder Howard Carpendale hier zu Gast. Für das Festjahr haben sich unter anderem Roland Kaiser, Peter Maffay und Andreas Gabalier angesagt.

Mit ein paar bekannten Hits im Ohr fällt die vorletzte Etappe gleich viel leichter, die durch das Ratskeller-gässchen in der historischen Innenstadt zu einem ganz besonderen Glockenspiel führt. 37 Glocken aus Meißner Porzellan erklingen hier viermal täglich an der alten

Brunnenanlage. Dann lohnt noch eine kurze Rast für das letzte Stück hinab zum Hammerweg.

Ob die beiden Schafe das „Edelweiß der Unsterblichkeit“ finden, wird nicht verraten. Wo das Schwarzenberger Edelweiß herkommt, ist hingegen kein Geheimnis: Als „blinde Passagiere“ von Korkeichen aus dem Mittelmeerraum kamen sie als Samen der „spanischen Wucherblume“ ins Erzgebirge. Der Kork wurde im nahen Raschau verarbeitet und in Schwarzenberg verladen, wo sich die Blume offenbar schnell heimisch fühlte – bis heute.

MEHR ZU SCHWARZENBERG

oder: www.schwarzenberg.de





Begehbare Aussichtsplattform des Matthiasturms, Foto: Philipp Herfort



Im Inneren des Matthiasturms, Foto: Philipp Herfort

EIN GEHEIMNISVOLLER TURM

DER MATTHIASTURM DER BAUTZENER ORTENBURG ZÄHLT ZU DEN WENIGER BEKANNTEN TÜRMEN DER STADT. DABEI SIND IN SEINEM INNEREN VIELE EINZIGARTIGE DETAILS ZU ENTDECKEN UND OBENAUF: DER SCHÖNSTE AUSBLICK AUF DIE ALTSTADT.

Das Ende der Schlossstraße in Bautzen mag für manchen Architekturfan ein Déjà Vu bereithalten: Von hoch oben grüßt als Steinrelief ein stolzer Monarch in voller Montur, unter seinem Fuß ein Löwe. Woher kennt man das? Ach ja – aus Ungarn. War es Budapest? Oder Szeged?

Tatsächlich stimmen beide Antworten, denn in beiden Städten hängen heute Kopien des Bautzener Reliefs, das den Ungarnkönig Matthias Corvinus darstellt. Das Original prangt schon seit 1486 in Bautzen, das damals samt Markgrafentum zum Oberlausitzer Lehen des ungarischen Königs gehörte. Es heißt, dass Corvinus Bautzen um das Jahr 1474 besuchte und von der guten Luft und einer reichhaltigen Verpflegung schwärmte. Vielleicht beauftragten die Bautzner deshalb das prächtige Kunstwerk, das vermutlich vom sorbischen

Maler und Bildhauer Briccius Gauske geschaffen wurde. Im Rahmen des Burgumbaus im Stil der Spätgotik fand das Relief schließlich seinen Platz hoch oben über der Zugbrücke, dem damals einzigen Burgzugang. Zugleich verhalf das Kunstwerk dem frisch wieder aufgebauten „Matthiasturm“ zu seinem Namen.

AUFSTIEG VOLLER ÜBERRASCHUNGEN

Von der Zugbrücke ist heute nichts mehr zu sehen, auch der sechs Meter breite Graben mit den angespitzten Pfählen ist längst Geschichte. Doch der Matthiasturm steht noch immer als stolzer Wächter an der Ortenburg. Trotz seiner spätgotischen Gestaltung reicht die Turmgeschichte mindestens bis ins 13. Jahrhundert zurück.



Stadtführerin Elke Burkhardt, Foto: Philipp Herfort

Wer ihn etwa bei der Stadtführung „Bautzener Altstadt-geheimnisse“ besucht, trifft in seinem Inneren auf Spuren aus vielen Jahrhunderten und klettert bis zu 135 Stufen empor.

Die erste Etappe führt in die Wachstube, die früher über den Wehrgang mit dem Dienstquartier der Soldaten auf der Burg verbunden war. Hier ist auch eine kleine, rußgeschwärzte Küche zu erahnen, in der sich die Diensthabenden eine Mahlzeit zubereiten konnten – oder zumindest ein heißes Getränk für kalte Winterwachen.

Die erste Überraschung wartet eine Ebene höher: die Burgkapelle. Schon 1225 soll sie der Meißner Bischof Bruno II. geweiht haben, bevor sie im 15. Jahrhundert im Rahmen des Burgumbaus neu gestaltet wurde.

Weil die Grundfläche im Turm begrenzt ist, reckt sich der Andachtsraum umso mehr in die Höhe. An der Decke entdeckt man Fragmente eines einst prächtigen Gewölbes und an den Wänden die Reste einer farbenfrohen Gestaltung nebst den Spuren früherer Kriege. Den Blickfang aber bildet ein Balkon in rund vier Metern Höhe. Seine durchbrochene Balustrade lässt auf höchste Steinmetzkunst aus längst vergangenen Zeiten schließen, doch seine Funktion bleibt unklar. Für eine Kanzel ist er zu hoch, denn die adligen

Gottesdienstbesucher hätten ihre Hälse stetig in die Höhe recken müssen. Und eine Empore oder Fürstenloge in dieser Höhe erscheint aus den gleichen Gründen unplausibel – zu hoch, um am Geschehen in der Kapelle teilzuhaben.

So steigen die Besucher beeindruckt, aber in dieser Frage ratlos weiter nach oben. Dort werden sie von einem lichten Raum erwartet und einer hölzernen Wendeltreppe in Richtung „Finale“.

Das entfaltet sich in Form einer prachtvollen Panoramaaussicht auf Bautzen. Ringsum ist der Blick frei auf Stadt, Land, Fluss und mittelalterliche Gassen im Schatten schmucker Bürgerhäuser. Und natürlich sind auch die anderen Türme Bautzens gut zu sehen: Dom oder Nicolaiturm zum Beispiel, die Wasserkünste oder der Lautenturm. Und auch hinter dem Matthiasturm bleibt es spannend: Dort verbergen sich die Ortenburg mit dem Burgtheater, dem Sorbischem Museum und einem gemütlichen Restaurant.

MEHR ZU BAUTZEN

und den Bautzener Türmen:

www.bautzen.de/tuerme





Weitpfeiff

Vio

Corn

Terti

Geuac

Octav

Trumpet

Subbaß

Posaun Quintathoen

n Gedackt

Der Orgelspieltisch aus der Leipziger Johanniskirche – Geschichte und Technik
The organ console of St. John's in Leipzig – The History of it – Bach's organ

Bach's Organproben
Bach's Organproben

- 18. Jahrhundert
1720, 1735
- 19. Jahrhundert
1815, 1835
- 20. Jahrhundert
1915, 1935
- 21. Jahrhundert
2015, 2035
- 22. Jahrhundert
2115, 2135
- 23. Jahrhundert
2215, 2235
- 24. Jahrhundert
2315, 2335
- 25. Jahrhundert
2415, 2435
- 26. Jahrhundert
2515, 2535
- 27. Jahrhundert
2615, 2635
- 28. Jahrhundert
2715, 2735
- 29. Jahrhundert
2815, 2835
- 30. Jahrhundert
2915, 2935

BACH

bei der Arbeit

VOR 75 JAHREN ENTSTAND MIT DEM BACH-ARCHIV EINE DER WICHTIGSTEN FORSCHUNGSSTÄTTEN ZUM BERÜHMTESTEN THOMASKANTOR: ZWEI JUBILÄUMS-AUSSTELLUNGEN KOMMEN DEM KOMPONISTEN NUN ERSTAUNLICH NAH. UND MUSIZIERT WIRD NATÜRLICH AUCH IM FESTJAHR.



Foto: Bach-Archiv Leipzig

Die Deutsche Demokratische Republik war noch kein Jahr alt, als 1950 der 200. Todestag von Johann Sebastian Bach erstaunliche Nebenwirkungen mit sich brachte. Präsident Wilhelm Pieck reiste eigens nach Leipzig, um den großen Kirchenmusiker zu preisen und die Thomaskirche füllte sich mit den religionskritischen Blauhemden der Freien Deutschen Jugend (FDJ). Ganz offenbar war Bach schon in der jungen Republik zu groß, um ihn zu ignorieren. Ein weiteres Resultat der Feierlichkeiten: Die Gründung des Bach-Archivs. Unter seinem Leiter Werner Neumann wurde es rasch zu einem zentralen Ort der internationalen Bachforschung und seit 1985 hat die Institution im historischen Bosehaus auch ein perfektes Domizil – vis-à-vis der Thomaskirche.



Porträt von Johann Sebastian Bach, gemalt von Elias Gottlob Haussmann im Jahr 1746, Foto: Bach-Archiv Leipzig



BLICK HINTER DIE KULISSEN DER FORSCHUNG

2025 feiert nun das Bach-Archiv sein eigenes Jubiläum, und das mit zwei Ausstellungen. Ganz unterschiedliche Ansätze führen den Besucher an die Arbeit Johann Sebastian Bachs und das Werk seiner Söhne heran. Die „Meilensteine der Bach-Forschung“ laden dazu ein, dem Komponisten bei der Arbeit förmlich über die Schulter zu schauen.

Zuvor skizzieren die Ausstellungsmacher um Kuratorin Henrike Rucker aber die Gründungsgeschichte des Archivs. „Nach dem Zweiten Weltkrieg waren viele Bach-Handschriften weltweit verstreut oder verloren gegangen. Das Ziel lautete, eine zentrale Stelle für die Sammlung und Erforschung allen Materials zu Johann Sebastian Bach zu schaffen“, weiß Rucker. Gemeinsam

mit dem Johann-Sebastian-Bach-Institut Göttingen startete 1954 die Herausgabe sämtlicher Werke in der „Neuen Bach-Ausgabe“ – eine ungewöhnliche Erfolgsgeschichte in Zeiten des Kalten Krieges. „Über mehr als 50 Jahre haben 94 Forscher aus Europa, Japan und den USA daran mitgewirkt“, sagt Henrike Rucker.

Die Ausstellung nimmt ihre Gäste deshalb mit auf eine Reise durch Jahrzehnte der Forschung. Sie zeigt etwa, wie die Untersuchung der Handschriften und Wasserzeichen historischer Papiere bisherige Annahmen zur Entstehungszeit von Bachs geistlichen Vokalwerken durcheinanderwirbelte. Oder sie zeichnet die abenteuerliche Geschichte um das Werk von Bach-Sohn Carl Philipp Emanuel Bach nach. Der wurde 1768 der Nachfolger seines Patenonkels Georg Philipp Telemann als städtischer Musikdirektor in Hamburg.



Bachmuseum Leipzig, Foto: Gert Mothes



Bachfest Leipzig, Foto: Gert Mothes

Von den Manuskripten seiner 21 Passionswerke aus dem Archiv der Sing-Akademie zu Berlin fehlte jedoch seit Ende des Zweiten Weltkriegs jede Spur. Erst 1999 tauchten sie im Staatsmuseum für Musik und Kunst der Ukraine in Kiew wieder auf.

Am Beispiel seiner Matthäus-Passion 1777 macht die Ausstellung mithilfe einer aufwändigen interaktiven Station deutlich, wie der Bach-Junior sein enormes Arbeitspensum bewältigte: Heute würde man die Technik vielleicht Remix nennen, doch im 18. Jahrhundert sprach man von „Pasticcio“. Dabei bediente sich der Komponist bestehender Kompositionen, die er bearbeitete und zu einem neuen Gesamtwerk zusammenführte. Neben eigenen Stücken nutzte Bach demnach auch Kompositionen von Georg Anton Benda, Gottfried August Homilius, Carl Heinrich Graun und seinem Vater Johann Sebastian Bach.

AUTHENTISCHE GESCHICHTE, LEBENDIGER KLANG

Die zweite Schau widmet sich einem ganz besonderen Geburtstagsgeschenk an das Bach-Archiv: der herausragenden Sammlung von Elias N. Kulukundis. In fast sieben Jahrzehnten hat der Musikwissenschaftler und Reeder aus New York eine der wertvollsten Privatsammlungen rund um die Familie Bachs zusammengetragen. Das erklärt den Titel „Bachs Söhne“, deren vier trotz des prominenten Vaters eine eigene musikalische Sprache entwickelten. Die Ausstellung gibt tiefe Einblicke in das Leben und Werk der so unterschiedlichen Söhne und ihr Verhältnis zum Vater, den sie schon früh bei seinen umfangreichen Verpflichtungen unterstützten.kehrte Bachs ältester Sohn Wilhelm Friedemann – sein Lieblingssohn – häufig den „affektiven Elegant“ heraus, so zeichnete sich sein jüngerer Bruder Carl Philipp Emanuel eher durch Charaktertiefe und Natürlichkeit aus.

Neben solchen Einblicken ins Familienleben zählen viele wertvolle Autographe zu den Höhepunkten der Ausstellung. Die handschriftliche Partitur der Oper „Zanaïda“ von Johann Christian Bach ist hier ebenso zu bewundern wie ein Notenblatt aus der Feder von Wolfgang Amadeus Mozart, in dem er die Bläserstimmen eines Werks von Carl Philipp Emanuel Bach bearbeitete, um es selbst aufzuführen.

Doch jenseits der Ausstellungen ist Bachs Musik natürlich auch im Leipzig des Jahres 2025 zu hören.

Die beste Gelegenheit bietet freilich das Bachfest vom 12. bis 22. Juni. In diesem Jahr steht es unter dem Motto „Transformation“ und bringt an elf Tagen mehr als 200 Veranstaltungen auf die Bühnen und in die Kirchen Leipzigs. Neben Thomanerchor oder Gewandhausorchester prägen zahlreiche international renommierte Ensembles das Programm, unterstützt von hochkarätigen Solistinnen und Solisten, von denen sich viele mit dem Bach-Preis schmücken dürfen. Kurz gesagt: Soviel Bach war selten in Leipzig!

MEHR ZU LEIPZIG

und zu Johann Sebastian Bach:

www.bachmuseumleipzig.de

www.leipzig.travel/reiseangebote





Pferde, Schloss, Familien Spaß

WEIL SICH DIE VERGANGENHEIT FÜR KINDER OFT SEHR LAAANGWEILIG ANFÜHLT, HAT SICH TORGAU ALS ZERTIFIZIERT „FAMILIENFREUNDLICHER URLAUBSORT“ JEDE MENGE EINFALLEN LASSEN.

Es ist nicht so, dass man sich im Schloss Hartenfels langweilen müsste. Allein die Renaissance-Architektur raubt manchem Erwachsenen den Atem, und auch die multimediale Ausstellung „Standfest.Bibelfest.Trinkfest.“ ist auf dem Stand der Zeit. Hier führt der virtuelle Kurfürst Johann Friedrich durch seine Gemächer mit Elbblick und plaudert aus dem „Nähkästchen“ eines Herrschers. Oder die Besucher lassen sich unter dem Schlosstdach die Ära der „Festung Torgau“ auf explosive Weise mithilfe einer historischen Kanone erklären. Doch wenn die kleineren Besucher sich dennoch partout nicht vom Smartphone-Bildschirm trennen mögen, können sie das Schloss auch mit virtueller Unterstützung der App „Actionbound“ für sich erobern.

REFORMATION ODER REMOULADE?

Die Schlossrallye für Kids beginnt bei Bea und Benno. Die zwei Braunbären sind die heimlichen Stars von Hartenfels und die Besucherlieblinge von Torgau. Ein Bärenfang am Schloss wird erstmals vor 600 Jahren erwähnt und deshalb ist er der perfekte Start für die Entdeckungsreise. Am meisten Spaß macht die Tour natürlich im Team oder als ganze Familie: Zu jedem Stopp in Hartenfels liefert die App einige knappe Informationen und schickt die Spieler dann auf eine Entdeckungsreise. Immer gilt es ein spezielles Detail zu erkunden und dazu eine Frage zu beantworten. Welcher Teil des kurfürstlichen Wappens findet sich heute noch in der Flagge Sachsens?

Wer findet das Portal zur Schlosskapelle? War Martin Luther berühmt für die Reformation – oder für seine Remoulade?

Die Spurensuche ist auf etwa eine Stunde angelegt. Und wer dann doch – ganz aus Versehen – noch an einigen Exponaten der Ausstellung anhält, kann sich auf einen vergnüglichen und kurzweiligen Familienvormittag freuen. Und nach dem Ende der Rallye bleibt noch genug Zeit für eine Expedition auf den traumhaft schönen Großen Wendelstein: Die freitragende Wendeltreppe aus Sandstein ist ein fragiles Meisterwerk des Baumeisters Konrad Krebs, der sie im Jahr 1537 mitsamt all ihrer faszinierenden Details vollendete.

MIT TRETROLLER UND FERNGLAS

Die Landesgartenschau im Jahr 2022 hat Torgau eine neue Top-Attraktion für alle Generationen hinterlassen. Ein Besuch des wunderschön gestalteten Geländes lohnt nicht nur der vielen Pflanzen oder Grünanlagen wegen – der abwechslungsreiche Spiel- und Sportpark ist mindestens genauso aufregend. Eine große Kletteranlage für alle Altersgruppen findet sich hier ebenso wie verschiedene Fitness-Geräte, Tischtennisplatten oder ein Trampolin. Skater können auf dem neuen Parcours ihr Können testen und in der warmen Jahreszeit tobt das Leben auf dem Beachvolleyballfeld. Die Kleineren gehen im Streichelzoo „Torgauer Arche“ auf Tuchfühlung mit Eseln, Alpakas, Kaninchen, Schafen oder Ziegen, während die Erwachsenen einen Moment der Ruhe im nahen Café genießen. Und wem der Weg vom Stadtzentrum nicht unterhaltsam genug ist, der leiht sich einfach einen Tretroller im Torgau-Informations-Center am Rathaus für den Ausflug.

Einen längeren Spaziergang entfernt liegt der Große Teich, der im 15. Jahrhundert als Fischteich angelegt wurde und heute ein wahres Paradies für Naturfreunde ist. Große und kleine Entdecker nehmen am besten ein Fernglas mit, denn hier sind mehr als 100 Vogelarten aufzuspüren. Mit etwas Glück erhaschen sie sogar einen Blick auf Nutrias oder Biber, zu denen man im nahen „Biberhof Torgau“ viel Neues lernen kann.

Wer Lust auf größere Vierbeiner hat, schwingt sich idealerweise auf den Drahtesel und genießt den Elberadweg für ein paar Kilometer. Die Belohnung für den kurzen Ritt: prächtige Pferde im barocken Ambiente des Gestüts in Graditz. Der berühmte Dresdner Zwinger-Baumeister Daniel Pöppelmann entwarf das

Schloss und den Park auf dem Gelände. Von hier lässt sich Schloss Hartenfels einmal mehr in den Blick nehmen und jeden Donnerstag und am ersten Samstag jeden Monats öffnet von 15 bis 17 Uhr das Gestütsmuseum, das auch eine Kinder-Ausstellung bereithält. Der Spaß kann beginnen in Torgau!



Renaissancerathaus, Foto: Stadt Torgau



Per Tretroller die Stadt erkunden, Foto: Stadt Torgau

Tipp: In der Jugendherberge neben dem Schloss können Familien (fast) fürstlich und preiswert übernachten. Und wer das Auto zu Hause lassen mag, kann das dank der prima S-Bahn-Anbindung gern tun.

MEHR ZU TORGAU

oder: www.tic-torgau.de





EINE STADT FEIERT DREIFACH

DAS 825. STADTJUBILÄUM VON GRIMMA KOMMT NICHT ALLEIN: GEMEINSAM MIT DER EINSTIGEN „FÜRSTENSCHULE“ UND DEM MALERISCHEN HÖFGEN ERGIBT SICH EIN FESTLICHER DREIKLANG DER VIELFALT.

Mit der Mulde fing alles an: Anno 1170 ließ Markgraf Otto an den strategisch gut gelegenen Flussauen eine Siedlung bauen – und hatte damit offenbar den richtigen Riecher. Denn der Ort entwickelte sich prächtig und schon 30 Jahre später tauchte Grimma zum ersten Mal als Ort auf einer Urkunde auf. Kurz danach wurde bereits das Stadtrecht verliehen. Ab jenem denkwürdigen Jahr 1220 ging es aufwärts mit der Stadt: Aus der Burg entstand ein Schloss, in dem sich über viele Jahrhunderte immer wieder meißnische Markgrafen und sächsische Kurfürsten einfanden. Albrecht der Beherzte erblickte hier gar das Licht der Welt und wurde später zum Stammvater des sächsischen Königshauses.

Mit der Zeit wuchs ein selbstbewusstes Bürgertum in der Stadt heran, eine erste Muldebrücke entstand und die Geschäfte liefen gut. Selbst der Boom der nahen Handelsmetropole Leipzig änderte daran nichts – im schmucken Grimma ließ es sich gut und ruhig leben. Geschäftige „Unruhe“ brachten erst die Husaren im frühen 19. Jahrhundert: Ihre Stationierung sorgte an der Mulde für einen kleinen Wirtschaftsboom. Die blauen Uniformen des Husarenregiments 19 prägten Grimmas Stadtbild für ein ganzes Jahrhundert – und nicht zuletzt hunderte Pferde. Mehr als 1.000 Mann umfasste das Regiment. Die Versorgung der Soldaten und ihrer Pferde brachte den Gastwirten und Tabakhändlern gutes Geld und auch die Schneider, Sattler, Schuster oder Hufschmiede konnten sich kaum beklagen.

BUNTER TRUBEL, HOCH ZU ROSS

Vor diesem Hintergrund wundert es nicht, dass unter den Veranstaltungen zum Jubiläum die „Stadt der 1.000 Pferde“ hervorsticht. Das Event vom 12. bis 15. September ist sowohl dem Erbe der Husaren wie auch dem Pferdesport gewidmet, der in Grimma eine lange Tradition hat. Dabei treten uniformierte Husaren aus sächsischen Traditionsvereinen gegeneinander im Vielseitigkeitsreiten an, während am Abend bei der Sparkassen-Pferdenacht unter anderem rasante Gespannfahrten das Publikum in seinen Bann ziehen. Das Wochenende ist dann den Sportreitern vorbehalten, die auf den Böhl'schen Wiesen an der Mulde ihre Juniorenmeisterschaft im Vielseitigkeitsreiten austragen. Wer mag, kann die Kombinationswettkämpfe von Dressur, Springen und Geländereiten mitverfolgen oder – beim bunten Rahmenprogramm – den edlen Rössern etwas näher kommen, vielleicht auch mal selbst in den Sattel klettern.

Doch eigentlich beginnt das Festjahr schon im Frühling: Am 11. Mai bietet das „Muttertagskonzert des Jugendblasorchesters“ einen musikalischen Auftakt auf dem Grimmaer Markt und der 1. Juni steht traditionell im Zeichen des „Kindertages“ in der gesamten Altstadt. Die verwandelt sich am 15. August beim „Abend der Sinne“ in eine Genuss-Meile für Gaumen und Ohren und beim Stadtfest vom 26. bis 28. September in einen lebendigen Trubel mit Musik und guter Laune.

VOM SCHULFEST BIS ZUM HANDWERKERMARKT

Ein eigenes Jubiläum feiert am 14. September die einstige „Fürstenschule“ St. Augustin, die bis heute als Gymnasium besteht. Vor 475 Jahren wurde sie durch Moritz von Sachsen gegründet, um eine Bildungskatastrophe im Herzogtum zu verhindern. Denn durch die Reformation waren im ganzen Land die Klöster aufgelöst worden und damit verschwanden auch die wichtigsten Bildungsträger. Eilig wurde damals im leeren Kloster der Grimmaer Au-

Uniformierte Husaren, Foto: Redokart David Rieger





Die Muldestadt Grimma bereitet sich 2025 auf einen festlichen Dreiklang vor, Foto: Philipp Herfort

gustiner-Eremiten eine Schule eingerichtet, die 1550 bezugsfertig war – mit Unterrichtsräumen, Speisesaal und Karzer. Die ersten Schüler schliefen in den ehemaligen Mönchszellen und wurden anfangs von vier Lehrern betreut. Die Unterrichtssprache war Latein und bis 1773 durften die Schüler auch untereinander nur lateinisch sprechen.

Das hat sich natürlich längst geändert: Die über 800 Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums lernen heute in einem beeindruckenden Neorenaissancebau von 1891. Der Festsaal schmückt sich mit aufwändig bemalten Wänden und einer imposanten Decke. An die frühere Klosterschule erinnern Sachsens erste Bettelordenskirche und der Kreuzgang im Erdgeschoss.

Die alten Gemäuer lassen sich beim Hoffest am 11. September besichtigen und am gleichen Tag bei einem Jubiläumskonzert in der Klosterkirche erleben, wo am 14. September ein weiterer Festakt geplant ist.

Älter als die Schule, aber jünger als Grimma wird 2025 Höfgen, das „Dorf der Sinne“. Es ist einen schönen Flussspaziergang von Grimma entfernt und gehört heute zur Stadt. Das Dorfjubiläum zum 750. Jahrestag der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 1275 feiert man dennoch zünftig mit einem Handwerkermarkt vom 27. bis 28. September. Künstler, Händler und Handwerker präsentieren dann in Höfgen ihre Fertigkeiten. Das Repertoire reicht von handgemachter Seife über Keramik oder selbstentworfenen Kleidung bis zu Kräuterprodukten oder Papierkunst. Im Großen Gut wartet dann die Ausstellung mit dem Titel „Bauernschläue“ und an der Wassermühle stärken sich Höfgen-Besucher mit frischem Brot aus dem Wassermühlentofen oder besuchen die historische Schiffmühle auf dem Fluss.

MEHR ZU GRIMMA

und dem Stadtjubiläum:

www.grimma.de/825



KIRCHE MIT KANONENKUGEL

DIE PIRNAER STADTKIRCHE ST. MARIEN
STECKT VOLLER ÜBERRASCHUNGEN –
HISTORISCH UND ARCHITEKTONISCH.



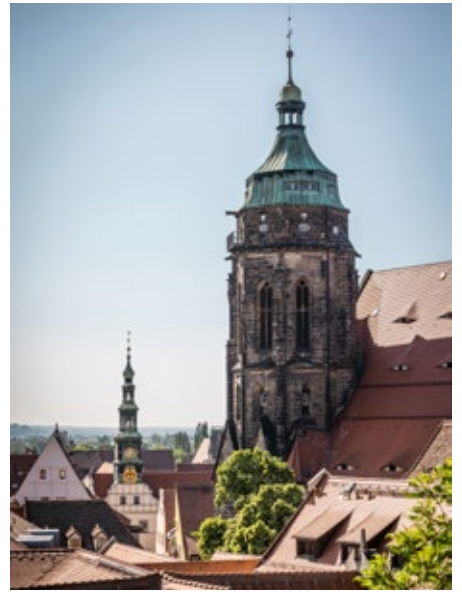
Taufstein, Foto: Thomas Albrecht

Der Dichturfürst war beeindruckt. Ein „merkwürdiges Gebäude“ sei die stolze Stadtkirche in Pirna – nicht so alt wie der Meißner Dom, „aber doch auch sehr lobenswert“. So schrieb es Johann Wolfgang von Goethe 1813 an seine Gattin Christiane Vulpius, nachdem er St. Marien in Pirna auf der Durchreise nach Teplitz besucht hatte. Besonders hatte es ihm der Taufstein angetan, dessen Steinsockel von 26 Säuglingen bevölkert wird. Gemeinsam stellen sie den Tageslauf eines Kleinkindes dar und Goethe beschrieb seiner Frau die Figuren detailliert. Sein Fazit: „Die Compositionen sind durchaus kunstgerecht, die einzelnen Stellungen allerliebste...“

Links: Stadtkirche St. Marien,
Foto: Philipp Herfort



Imposantes Gewölbe der Stadtkirche St. Marien, Foto: Philipp Herfort



Turm der Stadtkirche St. Marien, Foto: Philipp Herfort

BAUGESCHICHTE MIT HINDERNISSEN

Der Taufstein aus dem Jahr 1561 ist freilich nur ein Höhepunkt unter vielen, die Pirnas größte Kirche zu bieten hat. Vom historischen Marktplatz ist sie dennoch kaum zu sehen und ihr Portal erreicht man erst nach einem kleinen Schwenk um das heutige Tom-Pauls-Theater. In jenem historischen Gebäude lebte einst der renommierte Kirchbaumeister Peter Ulrich, der hier im Jahr 1502 seinen Dienst antrat, um den selbstbewussten Bürgern von Pirna den Traum von einem prachtvollen Gotteshaus zu erfüllen.

Völlig freie Hand hatte der Architekt allerdings nicht: Den gut 20 Jahre alten Turm der Vorgängerkirche musste er in seine Pläne mit aufnehmen. Diese sahen eine prächtige Hallenkirche mit drei Schiffen im Stil der Spätgotik vor, was den Pirnaern angemessen schien. Der Handel an der Elbe hatte die Stadt erblühen lassen und besonders das Geschäft mit dem Sandstein lief prächtig. Denn davon bekamen die sächsischen Fürsten gar nicht genug, die flussabwärts ihr Dresden zur Residenzstadt ausbauen ließen.

Bald zeigte sich jedoch, dass der Bürger Stolz doch etwas größer als ihre Finanzkraft war, und so kam der Bau nur schleppend voran. Baumeister Ulrich übernahm zwischenzeitlich immer wieder „Nebenjobs“ wie einen Kirchbau in Lommatzsch oder ab 1507 den Neubau der berühmten Annenkirche zu Annaberg. In Pirna hingegen wurde bis zu seinem Tod im Jahr 1514 nicht einmal das komplette Kirchenschiff fertig. Ein paar Jahre später fegte auch noch die Reformation durch die

Kurie und so kam es, dass St. Marien erst im Jahr 1546 fertig wurde. Wenn man so will, als wahrhaft ökumenisches Bauwerk: Waren die ersten Mauern und Pfeiler noch unter der Hand katholischer Arbeiter entstanden, spannten nach der Reformation deren protestantische Nachfolger das prachtvolle Gewölbe darüber.

ARCHITEKTUR TRIFFT HANDWERKERSTOLZ

Was die Besucher der Stadtkirche St. Marien heute erwartet, ist ein architektonischer Spaziergang durch die Epochen. Da ist die vorreformatorische Kanzel aus dem Jahr 1520, deren filigran geformte Hauptfiguren auch einige originelle „Nebendarsteller“ haben – etwa die „Wilde Frau“. Im Gegensatz zur Kanzel musste der ursprüngliche Marienaltar aus der Vorgängerkirche weichen – die katholische Leitfigur Maria ließ sich beim besten Willen nicht mit Luthers Lehre vereinbaren. Der Verkauf des wertvollen Stückes nach Aussig wurde jedoch ein Reinfall: Statt der vereinbarten Geldsumme schickten die böhmischen Katholiken nur ein paar Fässer Wein und die klammen Pirnaer mussten nochmal tief in ihre Taschen greifen. 1058 Reichstaler, 13 Groschen und 8½ Pfennige investierten sie in einen Sandsteinaltar aus den Werkstätten der Gebrüder Michael und David Schwencke. 1614 wurde das einzigartige Sakralkunstwerk geweiht und ist bis heute ein faszinierender Blickfang in der Kirche, der sogar den von Goethe bewunderten Taufstein in den Schatten stellt.



Kanzel aus dem Jahr 1520, Foto: Thomas Albrecht



Die berühmte Kanonenkugel im Gewölbe von St. Marien, Foto: Thomas Albrecht

Bemerkenswert wird es nochmals beim Blick in die Höhe. Das farbenfrohe Deckengewölbe verdankt sich ironischerweise dem erneuten Geldmangel der Pirnaer, die vor mehr als zwei Jahrhunderten einmal mehr ihre lutherische Kirche umgestalteten. Weil damals ein reicher Bilderschmuck als „zu katholisch“ galt, entfernten die frommen „Bilderstürmer“ damals Buntglasfenster und Wandgemälde. Dann gingen – glücklicherweise – mal wieder die Mittel aus und die prachtvolle Decke blieb erhalten.

Faszinierend ist neben der künstlerischen Gestaltung auch die architektonische Schönheit, mit der die Gewölberippen das gewaltige Kirchenschiff überspannen. Wer genau hinschaut, entdeckt einige kreativ gelöste Ungereimtheiten in der Konstruktion oder erhascht einen Blick auf eine weitere „Wilde Frau“ mit Partner, die sich ebenfalls im Gewölbe verbirgt. Ganz in ihrer Nähe ist auch eine Kanonenkugel aus dem Dreißigjährigen Krieg zu sehen, die fatalerweise aus einer sächsischen Kanone stammt, mit der man sich gegen die schwedischen Angreifer verteidigte.

Das größte Kuriosum am Gewölbe dürfte freilich der „Hobelspan“ sein: Gedreht wie eine Locke hängt diese völlig zweckfreie Gewölberippe im südlichen Kirchenschiff herab. Vermutlich wollten die Steinmetze damit ihre Kunstfertigkeit demonstrieren. Wer sich für dieses Handwerk interessiert, findet in der Kirche fast 100 unterschiedliche Steinmetzzeichen, mit denen die Handwerker damals ihre Arbeitsstücke selbstbewusst und individuell „signierten“.

Ohren auf in St. Marien!

Echte Kulturfreunde lassen sich in St. Marien aber nicht nur von der Architektur begeistern, sondern auch von der Musik. Dafür sorgen die traditionsreiche Kantorei mit 120 Mitgliedern, die jedes Jahr vier Oratorien-Konzerte gibt, und Konzerte etwa mit der Elblandphilharmonie Sachsen oder weihnachtliche Vespren sowie das traditionelle Turmblasen.

Im Jahr 2025 wird sich am 30. Mai der Ostniederländische Kammerchor die Ehre geben und am 22. Juni erklingen im Rahmen des Stadtfests Werke von Bach oder Jean-Baptiste Lully unter dem Motto „Herr Gott, dich loben wir“. Weitere Höhepunkte im Konzertjahr sind das Konzert des Dresdner Kreuzchor am 28. August, das „Deutsche Requiem“ von Brahms mit der Elblandphilharmonie Sachsen und das Bach'sche Weihnachtsoratorium, von dem am 13. Dezember die ersten drei Kantaten erklingen.

MEHR ZU PIRNA

oder:

www.pirna.de/pirna-erleben/tourismus



HERAUSGEBER

Tourismus Marketing Gesellschaft Sachsen mbH
Bautzner Straße 45 – 47 · 01099 Dresden
Telefon +49 (0) 351-49 17 00
info@sachsen-tour.de · www.sachsen-tourismus.de

 www.facebook.com/SachsenTourismus
 www.instagram.com/saxonytourism
 www.youtube.com/user/SachsenTourismus



Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtages beschlossenen Haushaltes.

REDAKTION

textworx. | Dresden
www.textworx.de

LEKTORAT

Text & Lektorat Höfer

GESTALTUNG UND SATZ

Marcel Drechsler | Bärenstein
epost@marcel-drechsler.de

SACHSEN BARRIEREFREI

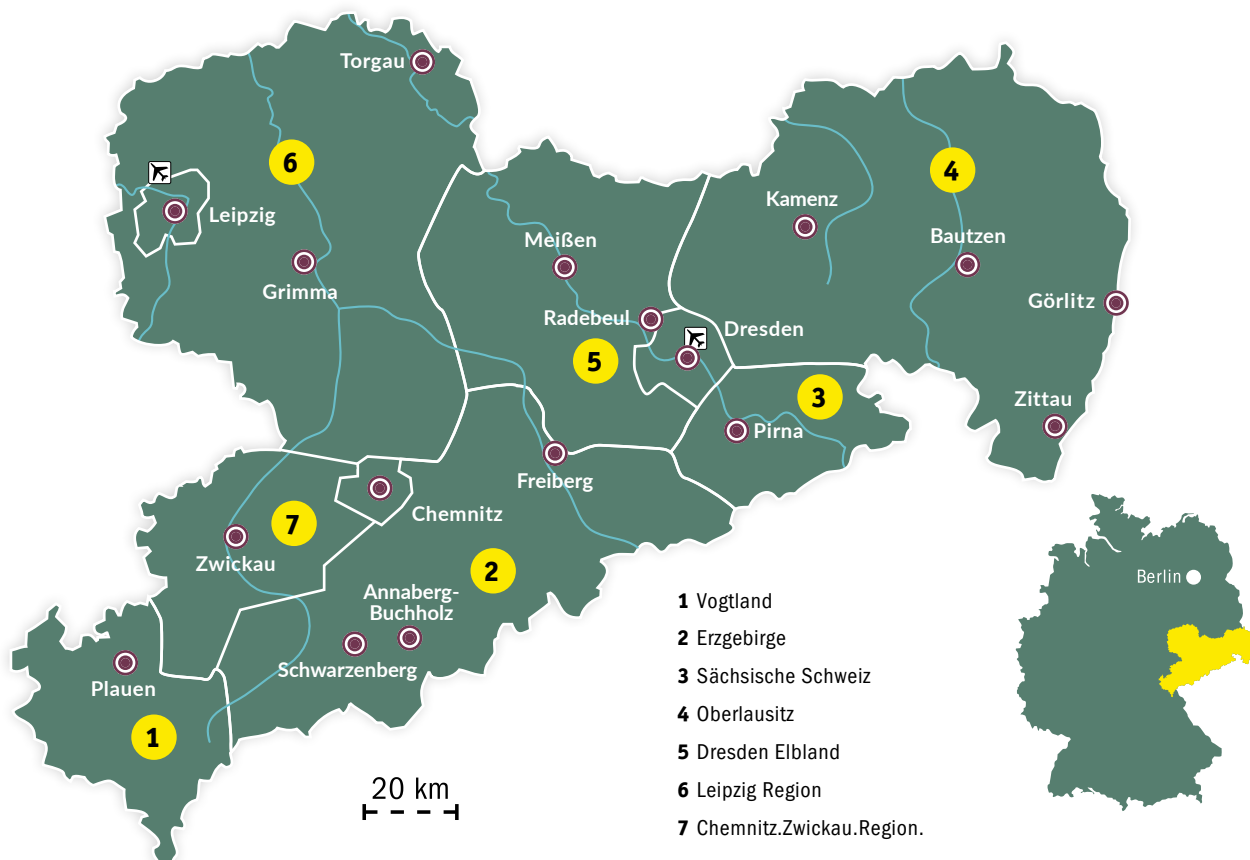


Sachsen bietet für Menschen mit Beeinträchtigungen eine Vielzahl von barrierefreien touristischen Angeboten. Detaillierte Informationen werden in der kostenfreien Broschüre „Sachsen Barrierefrei“ und auf www.sachsen-barrierefrei.de veröffentlicht.

AUFLAGE 135.000 Stück

VERÖFFENTLICHUNG April 2025

DRUCK Evers-Druck GmbH



ANNABERG-BUCHHOLZ

TOURIST-INFORMATION

Buchholzer Straße 2
09456 Annaberg-Buchholz
Telefon +49 (0) 3733-19 433
tourist-info@annaberg-buchholz.de
www.annaberg-buchholz.de

TOURIST-INFORMATION

GRIMMA

Markt 23 · 04668 Grimma
Telefon +49 (0) 3437-97 79 011
tourismus@grimma.de
www.grimma.de

RADEBEUL

TOURIST-INFORMATION

Hauptstraße 12 · 01445 Radebeul
Telefon +49 (0) 351-83 11 830
tourismus@radebeul.de
www.radebeul.de

BAUTZEN/BUDYŠÍN

TOURIST-INFORMATION

Hauptmarkt 1 · 02625 Bautzen
Telefon +49 (0) 3591-420 16
touristinfo@bautzen.de
www.tourismus-bautzen.de

KAMENZ

INFORMATION

Schulplatz 5 · 01917 Kamenz
Telefon +49 (0) 3578-379 205
kamenzinformation@kamenz.de
www.kamenz.de/tourismus

TORGAU

INFORMATION-CENTER

Markt 1 · 04860 Torgau
Telefon +49 (0) 3421-70 140
info@tic-torgau.de
www.tic-torgau.de

TOURIST-INFORMATION

SILBERSTADT® FREIBERG

Schloßplatz 6 · 09599 Freiberg
Telefon +49 (0) 3731-273 664
tourist-info@freiberg.de
www.freiberg.de/tourismus

TOURIST-INFORMATION

MEISSEN

Markt 3 · 01662 Meißen
Telefon +49 (0) 3521-467400
tourismus@stadt-meissen.de
www.touristinfo-meissen.de

TOURISMUSZENTRUM NATURPARK

ZITTAUER GEBIRGE

Markt 9 · 02763 Zittau
Telefon +49 (0) 3583-7976400
tourismuszentrum@zittauer-gebirge.com
www.zittau.de

GÖRLITZ INFORMATION

Obermarkt 32 · 02826 Görlitz
Telefon +49 (0) 3581-47 570
willkommen@europastadt-goerlitz.de
www.goerlitz.de

TOURIST-INFORMATION

PLAUEN

Unterer Graben 1 · 08523 Plauen
Telefon +49 (0) 3741-29 11 027
touristinfo@plauen.de
www.plauen.de/tourismus

ZWICKAU

TOURIST-INFORMATION

Hauptstraße 6 · 08056 Zwickau
Telefon +49 (0) 375-2713-244
tourist@kultour-z.de
www.zwickautourist.de

SCHWARZENBERG INFORMATION

Oberes Tor 5 · 08340 Schwarzenberg
Telefon +49 (0) 3774-22540
touristinformation@schwarzenberg.de
www.schwarzenberg.de

TOURISTSERVICE PIRNA

Am Markt 7 · 01796 Pirna
Telefon +49 (0) 3501-556 446
touristservice@pirna.de
www.pirna.de/tourismus

LEIPZIG

TOURIST-INFORMATION

Katharinenstraße 8 · 04109 Leipzig
Telefon +49 (0) 341-71 04 260
info@ltm-leipzig.de
www.leipzig.travel

CHEMNITZ

TOURIST-INFORMATION

Markt 1 · 09111 Chemnitz
Telefon +49 (0) 371-690 680
info@chemnitz-tourismus.de
www.chemnitz.travel

DRESDEN INFORMATION

An der Frauenkirche, QF Passage
Neumarkt 2 · 01067 Dresden
Telefon +49 (0) 351-501 501
info@dresden.travel
www.dresden.de/tourismus

BEI UNS GAB ES SCHON EIN

Fuhrwerk

ALS ANDERE NOCH
EIN FUHRWERK HATTEN.

©matrose.de

JETZT KOSTENFREI
KARTE BESTELLEN
UNTER INFO@
SACHSEN-TOUR.DE

SACHSEN. LAND VON WELT.

Die Sachsen hatten schon immer einen Sinn für Fortbewegung und Fortschritt. Bereits 1904 gründete August Horch in Zwickau seine erste Fabrik für „Motorwagen“. Ab 1910 baute er in einem zweiten Werk Fahrzeuge und gab ihnen den klangvollen Namen „Audi“. Heute ist dort das August Horch Museum Zwickau – ein eindrucksvolles Zeugnis für Sachsens goldenes Industriezeitalter. Und nur eine von vielen Sehenswürdigkeiten auf der Route der Industriekultur in Sachsen.

Mehr Informationen unter www.sachsen-industriekultur.de
oder bei der Tourismus Marketing Gesellschaft Sachsen,
Bautzner Straße 45-47, 01099 Dresden, Tel. +49 351 491700